76.1. - 766.

Abschrift.

Rechtsanwälte
Dr. Richard Flatter
~~Dr. Otto Parolla~~
Wien, VIII. Langegasse 63
(nächst Alserstrasse)

Wien, 12. Oktober 1926
Telephon-Stelle 11 v. 3068
Neue Telephon No 22 084
In Angelegenheit:

Herrn

Karl K r a u s,

W i e n.

Sehr geehrter Herr!

Die Blätter, denen dieser Brief beiliegt, sind die ersten zwei Akte einer von mir begonnenen neuen "Macbeth"-Uebersetzung.

Der bisherige Zustand des "Macbeth" im Deutschen ist wahrhaftig empörend. Gerade dieses Stück ist von den Uebersetzern und Bearbeitern, angefangen von der guten alten Tante Tieck bis zum grimmen Jordan, entweder erbärmlich vernachlässigt oder schändlich misshandelt worden. Trotzdem hätte ich es niemals unternommen, da ich noch dazu nicht vom Bau bin und kaum über die primitivsten Kenntnisse der englischen Sprache verfüge, mich an eine Uebertragung des "Macbeth" heranzumachen, wenn ich nicht durch das Aprilheft der "Fackel" dazu gedrängt worden wäre. Wenn also meine Arbeit, ihre Beendigung vorausgesetzt, eines Dankes wert ist, so gebührt er Ihnen als dem, der sie veranlasst hat; und so erscheint es mir auch wie selbstverständlich, dass Sie der erste sind, dem ich sie, abgesehen von einem kleinen Freundeskreis, vorlege.

Dass ich, gleich zu Beginn meiner Arbeit, genötigt war, die beiden von Ihnen nachgedichteten Hexenszenen neu zu bearbeiten, und wie ich mich dieser unsäglich schwierigen Aufgabe entledigt habe, würde einer separaten Auseinandersetzung bedürfen, die ich mir vorbehalte, nämlich für den Fall, dass Sie sich mit meiner

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

Arbeit wirklich befassen sollten. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich dieser Mühe unterziehen würden. Zwei Akte ungefähr sind noch zu übertragen und es ist mir jetzt - den grössten Teil des bisher Uebersetzten habe ich während des Sommerurlaubes erledigt - sehr beschwerlich, mich in den wenigen Stunden, die der Beruf mir frei lässt, zur Fortsetzung der Arbeit zu zwingen. Ein Wort von Ihnen, dass sie wert sei, beendet zu werden, würde mich wohl dazu bringen, dieses verantwortungsvolle Werk über alle seine Schwierigkeiten hinweg abzuschliessen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Flatter m.p.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

RECHTSANWÄLTE
DR. RICHARD FLATTER
~~DR. OTTO PAROLLA~~
WIEN, VIII. LANGEGASSE 63
(NÄCHST ALSERSTRASSE)

ÖST. POSTSPARKASSENKONTO
DR. FLATTER NR. 22.026. DR. PAROLLA NR. 8959.
KONTO BEI DER VERKEHRSBANK
FILIALE ALSERSTRASSE

57

WIEN, 12. Oktober 1926.
TELEPHON STELLE II von 3068
Neue Telephon-Nummer 22084
IN ANGELEGENHEIT:

Herrn

Karl K r a u s ,

W i e n .

Sehr geehrter Herr !

Die Blätter, denen dieser Brief beiliegt, sind die ersten zwei Akte einer von mir begonnenen neuen " Macbeth " - Uebersetzung.

Der bisherige Zustand des " Macbeth " im Deutschen ist wahrhaftig empörend. Gerade dieses Stück ist von den Uebersetzern und Bearbeitern, angefangen von der guten alten Tante Tieck bis zum grimmen Jordan, entweder erbärmlich vernachlässigt oder schändlich misshandelt worden. Trotzdem hätte ich es niemals unternommen, da ich noch dazu nicht vom Bau bin und kaum über die primitivsten Kenntnisse der englischen Sprache verfüge, mich an eine Uebertragung des " Macbeth " heranzumachen, wenn ich nicht durch das Aprilheft der " Fackel " dazu gedrängt worden wäre. Wenn also meine Arbeit, ihre Beendigung vorausgesetzt, eines Dankes wert ist, so gebührt er Ihnen als dem, der sie veranlasst hat; und so erscheint es mir auch wie selbstverständlich, dass Sie der erste sind, dem ich sie, abgesehen von einem kleinen Freundeskreis, vorlege.

Dass ich, gleich zu Beginn meiner Arbeit, genötigt war, die beiden von Ihnen nachgedichteten ersten Hexenszenen neu zu bearbeiten, und wie ich mich dieser unsäglich schwierigen Aufgabe entledigt habe, würde einer separaten Auseinandersetzung bedürfen, die ich mir vorbehalte, nämlich für den

Fall, dass Sie sich mit meiner Arbeit wirklich befassen sollten. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich dieser Mühe unterziehen würden. Zwei Akte ungefähr sind noch zu übertragen und es ist mir jetzt - den grössten Teil des bisher Uebersetzten habe ich während des Sommerurlaubes erledigt - sehr beschwerlich, mich in den wenigen Stunden, die der Beruf mir frei läss zur Fortsetzung der Arbeit zu zwingen. Ein Wort von Ihnen, dass sie wert sei, beendet zu werden, würde mich wohl dazu bringen, dieses verantwortungsvolle Werk über alle seine Schwierigkeiten hinweg abzuschliessen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

[signature]

NEUER STADT- U. LANDESBIBL.

Abschrift.

14. Oktober 1926.

Herrn Dr. Richard Flatter

Wien VIII.
Langegasse 63.

Sehr geehrter Herr !

Wir danken im Namen des Herrn Karl Kraus bestens für Ihre freundliche Absicht, aber wir bedauern sehr, dass Sie sich der Mühe der Uebersendung Ihres Manuskriptes unterzogen haben, da wir auf eine vorherige Anfrage sogleich geantwortet hätten, was wir nun antworten müssen: Es ist leider unmöglich, dass Sie die Fortsetzung Ihres Werkes, zu der Ihnen Ihr Beruf nur wenige Stunden freilässt, von der Begutachtung des Herrn Karl Kraus abhängig machen. Eine solche vorzunehmen erlaubt ihm -nebst der grundsätzlichen Weigerung, Manuskripte zu prüfen - sein eigener Beruf nicht, der ihm leider auch nicht eine Minute frei lässt, ja für den er dem Schlaf so manche wegnehmen muss. Er ist demnach nicht in der Lage, sich mit etwas anderem als mit seiner eigenen Arbeit zu beschäftigen. Die Umschlagnotiz der Fackel ist durchaus keine blosse Formalität und muss leider ausnahmslos, auch der würdigsten Intention gegenüber gelten. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, das Manuskript, das wir verschlossen haben, abholen zu lassen.

Mit wiederholtem Dank und

in vorzüglicher Hochachtung

STADT- U. LANDESBIBL. WIENER

52

14. Oktober 1926

Herrn Dr. Richard Flatter

Wien VIII.
Langegasse 63

Sehr geehrter Herr !

Wir danken im Namen des Herrn Karl Kraus bestens für Ihre freundliche Absicht, aber wir bedauern sehr, daß Sie sich der Mühe der Uebersendung Ihres Manuskriptes unterzogen haben, da wir ~~auf~~ auf eine vorherige Anfrage sogleich geantwortet hätten, was wir nun antworten müssen: Es ist leider unmöglich, daß Sie die Fortsetzung Ihres Werkes, zu der Ihnen Ihr Beruf nur wenige Stunden freiläßt, von der Begutachtung des Herrn Karl Kraus abhängig machen. Eine solche vorzunehmen erlaubt ihm - nebst der grundsätzlichen Weigerung, Manuskripte zu prüfen - sein eigener Beruf nicht, der ihm leider auch nicht eine Minute frei läßt, ja für den er dem Schlaf so manche wegnehmen muß. Er ist demnach nicht in der Lage, sich mit etwas anderem als mit seiner eigenen Arbeit zu beschäftigen. Die Umschlagnotiz der Fackel ist durchaus keine bloße Formalität und muß leider ausnahmslos, auch der würdigsten Intention gegenüber gelten. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, das Manuskript, das wir verschlossen haben, abholen zu lassen.

Mit wiederholtem Dank und

in vorzüglicher Hochachtung

Abschrift.

Wien 22. Oktober 1926.
Telephon Nummer 22-0-84

In Angelegenheit: Dr.F.K.

An den

Verlag " Die Fackel ",

Wien.

Für Ihr gesch. Schreiben vom 14.d.M. danke ich bestens,wenn ich es auch lebhaft bedauere,dass Herr Karl Kraus nicht in der Lage ist,sich mit der Durchsicht meiner Arbeit zu beschäftigen.

Ich lege ein frankiertes Rückkuvert bei und erlaube mir zu ersuchen,das Manuskript der Macbeth-Uebersetzung mir gefl. per Post zusenden zu wollen.

Im voraus bestens dankend,

hochachtungsvoll

Dr. Flatter m.p.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

RECHTSANWALT
DR. RICHARD FLATTER
WIEN, VIII. LANGEGASSE 63
(NÄCHST ALSERSTRASSE)

POSTSPARKASSEN-KONTO Nr. 22.026
KONTO BEI DER VERKEHRSBANK
Filiale Alserstraße.

53

WIEN, 22. Oktober 1926.

TELEFON-NUMMER 22-0-84

IN ANGELEGENHEIT: Dr.F.K.

An den

Verlag " Die Fackel ",

W i e n .

Für Ihr gesch. Schreiben vom 14.d.M. danke ich bestens, wenn ich es auch lebhaft bedauere, dass Herr Karl Kraus nicht in der Lage ist, sich mit der Durchsicht meiner Arbeit zu beschäftigen.

Ich lege ein frankiertes Rückkuvert bei und erlaube mir zu ersuchen, das Manuskript der Macbeth-Uebersetzung mir gefl. per Post zusenden zu wollen.

Im voraus bestens dankend,

hochachtungsvoll

Flatter

Abschrift.

Dr. Richard Flatter

Wien, 8. Oktober 1932.

VI. Mariahilferstrasse 1 B
Tel. B 29-1-93

Herrn

Karl Kraus,

Wien.

Sehr geehrter Herr Kraus!

Seit der Aufführung von "Mass für Mass" sind Jahre vergangen. Sie haben mich damals beschimpft, zum Teil mit Recht; ich könnte heute genau auseinandersetzen, worin und wieweit Sie Recht hatten. Nur so viel, dass "Mass für Mass" meine zweite Shakespeare-Uebersetzung war, während ich derzeit mit der dreizehnten beschäftigt bin. Es ist klar, dass ich mich gewandelt habe- und wie ich ein anderer geworden bin, so möchte ich, ich könnte auch Sie aus einem Saulus in einen Paulus verwandeln. Ich lege Ihnen ein Paar Shakespeare-Sonette vor, von denen ich bisher 31 übersetzt habe. Vergleichen Sie, bitte, meinen Text mit jenem von George (abgedruckt in der Gundolfschen Ausgabe) oder mit dem von Fulda oder Emil Ludwig und Sie werden, hoffe ich, finden, dass ich Shakespeare treuer diene als jene andern. (Von einem Sonette lege ich zur bequemeren Vergleichung Uebersetzungen von Geoerge, Fulda und Ludwig bei.)

Aber wie auch immer - jedenfalls meine ich, dass Ihnen, einem solchen Shakespeare-Verehrer, meine Sendung Freude machen wird. Immer wieder wird behauptet, mann wüsste von Shakespeare nichts, und hier, in den Sonetten, steht er leibhaftig vor uns.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Flatter m.p.

STADT- U. LANDESBIBL. WIENER

DR. RICHARD FLATTER

WIEN, 8. Oktober 1932.
6. MARIAHILFERSTR. 1B, TEL. B 29-1-93.

Herrn

Karl Kraus,

Wien.

Sehr geehrter Herr Kraus !

Seit der Aufführung von "Mass für Mass" sind Jahre vergangen. Sie haben mich damals beschimpft, zum Teil mit Recht; ich könnte heute genau auseinandersetzen, worin und wieweit Sie Recht hatten. Nur soviel, dass "Mass für Mass" meine zweite Shakespeare-Übersetzung war, während ich derzeit mit der dreizehnten beschäftigt bin. Es ist klar, dass ich mich gewandelt habe - und wie ich ein anderer geworden bin, so möchte ich, ich könnte auch Sie aus einem Saulus in einen Paulus verwandeln. Ich lege Ihnen ein paar Shakespeare-Sonette vor, von denen ich bisher 31 übersetzt habe. Vergleichen Sie, bitte, meinen Text mit jenem von George (abgedruckt in der Gundolfschen Ausgabe) oder mit dem von Fulda oder Emil Ludwig und Sie werden, hoffe ich, finden, dass ich Shakespeare treuer diene als jene andern. (Von einem Sonett lege ich zur bequemeren Vergleichung Übersetzungen von George, Fulda und Ludwig bei.)

Aber wie auch immer - jedenfalls meine ich, dass Ihnen, einem solchen Shakespeare-Verehrer, meine Sendung Freude machen wird. Immer wieder wird behauptet, man wüsste von Shakespeare nichts, und hier, in den Sonetten, steht er leibhaftig vor uns.

Mit vorzüglicher Hochachtung

R. Flatter

15. Oktober 1932

Herrn Dr. Richard Flatter

Wien VI.
Mariahilferstr.1B

Sehr geehrter Herr!

Wiewohl die ständige Notiz auf dem Umschlag der Fackel ein Eingehen auf Zusendungen grundsätzlich verwehrt, möchten wir die Ihre, die doch ein wenig aus der Art schlägt, beantworten. Zunächst zu dem Zweck einer Richtigstellung Ihres Vorbringens, der Tadel Ihrer Übersetzung von „Maß für Maß" sei eine „Beschimpfung" gewesen, deren Berechtigung Sie freilich sogar, obschon nur zum Teil anerkennen. Wir müssen Ihnen aber vor allem die Aufklärung zukommen lassen, daß nicht nur die Annahme, irgendeine Zusendung würde Herrn Karl Kraus Freude machen, auf einem Irrtum beruht, der eben durch jene Umschlagnotiz deutlich berichtigt wird; sondern daß ins besondere die Vermutung, die von Shakespeare=Übersetzungen würde ihm als „einem solchen Shakespeare=Verehrer" zusagen, abwegig ist, indem doch von vornherein eher die Annahme zulässig wäre, daß gerade dieser seiner Eigenschaft die Vorenthaltung von Shakespeare=Übersetzungen weit mehr entspräche. Auch ist es natürlich ein Irrtum, zu glauben, daß es ihm, wenn überhaupt, nach einem öffentlich ausgesprochenen Tadel möglich wäre, die weitere Beurteilung privat fortzusetzen, auf diesem Wege die Revision oder Zurückziehung des Urteils vorzunehmen oder dergleichen. Solches wäre selbst dann nur öffentlich, aus eigenem Antrieb, fern der Anregung des Beteiligten möglich, wenn dieser mit Recht die Hoffnung hegen könnte, den Tadler „aus einem Saulus in einen Paulus zu verwandeln", eine Erwartung, deren Ausspruch wohl nicht einmal dem Herrn selbst, welchem die Bekehrung gilt, geziemte. Gewiß dürften Sie eine Frage wie „Saul, Saul, was verfolgest du mich?" mitempfinden; die Zuversicht jedoch, daß nach Lektüre Ihrer Shakespeare=Sonette den Tadler Ihrer „Maß für Maß"=Übersetzung plötzlich ein Licht vom Himmel umleuchten werde, daß seine Gefährten erstarret wären; daß nunmehr der Weg nach Damaskus zu betreten sei, daß Herr Kraus drei Tage nicht sehend sein, nicht essen und trinken und daß es ihm dann wie Schuppen von den Augen fallen werde und er wieder sehend wäre und mit dem heiligen Geist erfüllet, ist vielleicht doch etwas über-

trieben. Immerhin ist er bereit, einer Beurteilung Ihrer Übersetzungen näher zu treten, und zwar so, daß sie ihn im Vergleich mit den anderen Übersetzungen, von denen Sie gleichfalls Proben einsenden und über deren Unzulänglichkeit er mit Ihnen einer Meinung ist, zu einer Studie, vielleicht auch zu eigenem Versuche anregen könnten, wobei er freilich, mit aller Anerkennung Ihrer Bemühungen, von dem Standpunkt ausginge, daß die Übersetzung eines Dichtwerks, der „treue Dienst", dessen Schätzung Sie erhoffen, niemals in einer Übernahme des Wortbestands, in einer eben noch auf die Versfüße und in Reime gebrachten Wörtlichkeit bestehen könnte. Da nun zwar die Beurteilung, wie alles im Umkreis dieser Angelegenheit, öffentlicher Natur ist, jedoch die Arbeit selbst, auf die sie sich bezöge, als Manuskript Ihrer autorrechtlichen Verfügung untersteht, so fragen wir an, ob Sie mit dem Abdruck einiger Sonette – es handelt sich vor allem um 81, 116, 129 –, in dem Zusammenhang einer sprachkritischen Untersuchung und mit anderen Proben vergleichenden Betrachtung, einverstanden wären.

Mit vorzüglicher Hochachtung

VERLAG „DIE FACKEL"

Abschrift.

Dr. Richard Flatter

Wien, 18. Oktober 1932.

VI. Mariahilferstrasse 1 B
Tel. B 29-1-93.

Sehr geehrter Herr Kraus!

Es ist mir - vor langer Zeit, gleichfalls in Shakespeare - Dingen schon einmal widerfahren, dass ich auf ein an Sie gerichtetes Schreiben vom Verlag "Die Fackel" die Antwort erhielt. Das gleiche ist jetzt geschehen. Ich nehme das nicht als Unfreundlichkeit, zu der ich auch keinen Anlass gegeben habe. Sie werden für Ihr Verhalten sicherlich Gründe haben und ich bin auch weder erstaunt noch gekränkt; ich bitte nur, mir zu gestatten, dass ich, gewohnt, jedem in die Augen zu schauen, dabei bleibe, Ihnen direkt zu schreiben.

Sie haben meine Absicht missverstanden. Es war mir, so sonderbar dies vielleicht klingen mag, wirklich nur darum zu tun, Ihnen eine Freude zu machen. Es ist wahr, Sie haben damals über mich Dinge geschrieben, die man kaum anders denn als Beschimpfungen bezeichnen kann, haben die Gstanzeln über mich sogar bis in die letzte Zeit öffentlich vorgetragen; aber:

> "Weil ihr mir Unrecht tut, sollt' ich genau so handeln? Misshandeln könnt ihr mich, doch niemals mich verwandeln."

Ich war damals, wie es sich gehört, - und bin es auch jetzt noch zum Teil - beleidigt; aber dieses rein persönliche Gefühl konnte und kann meinen Respekt vor Ihrem Geist und Ihrer Sprachmeisterschaft nicht mindern. Warum sollte ich also einem, mit dem ich mich, über alles Persönliche hinweg, in einer Sache, in der Shakespeare-Verehrung, verbunden fühle und dem ich so viel Freude verdanke, nicht auch eine Freude machen? Es ist ja nur zum einem geringen Teil

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

Eigenes ,was ich darbot; es ist ja Shakespeare,den ich Ihnen schickte!

Gänzlich fern lag es mir,Sie zu einer Revision Ihres Tadels meiner " Mass für Mass "_Uebersetzung oder gar zu seiner öffentlichen Widerrufung veranlassen zu wollen.Ich selbst verurteile heute meinen "Mass für Mass"-Text -aus andern Gründen allerdings als den Ihrigen - und würde ihn keiner Bühne mehr überlassen oder gar zum Druck liefern. Auch wäre es unsinnig,von Ihnen verlangen zu wollen, Sie sollten meine damalige Uebersetzung eines Dramas nachträglich bloss deshalb für gut halten,weil ich seither ein paar Sonette vielleicht übersetzt habe,als dies andern gelungen ist.Nicht Ihr Urteil über die eine Verdeutschung von damals sollten Sie umstürzen,sondern-vielleicht!- Ihr Urteil über meine Uebersetzungsfähigkeit überhaupt. Das Urteil über das Jugendwerk eines Malers,von ihm selbst mitunterschrieben,soll aufrecht bleiben; aber der Maler hat seither Anderes,vielleicht Besseres gemalt!Es wäre Unrecht,jenes eine Urteil unrevidiert auf das gesamte spätere Werk des Malers auszudehnen.

Sie drei Tage blind sein und obendr ein dürsten und hungern zu lassen,das habe ich Ihnen wirklich nicht zugedacht; nicht einmal für die Beleidigungen hätte ich Ihnen diesen Dunkelarrest zudiktiert.Nein, so bin ich wahrhaftig nicht ! Mir aber ist es - nicht gerade wörtlich - so widerfahren; ich bin tatsächlich als Shakespeare - Uebersetzer den Weg nach Damaskus gegangen: Von meinen nun bald 13 Uebersetzungen bewerte ich selbst nur die letzten drei als gut und Shakespeare würdig; die früheren,einschl. lieslich "Mass für Mass",betrachte ich heute nur noch als Vorarbeiten, die ich in ihrer jetzigen Gestalt niemals veröffentlichen oder aufführen lassen würde. Die Gründe darzulegen,würde zu weit führen und ich möchte auch Ihre Zeit und Geduld nicht allzusehr in Anspruch

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

nehmen; aber diese Selbsteinschätzung meiner früheren Arbeiten zeigt wohl, dass mein Weg zu Shakespeare - spät, aber doch nicht zu spät - eine völlige Umkehr erfahren hat, dass ich heute ein anderer bin als ich damals war. Und sie zeigt vor allem auch, dass es mir unmöglich darum zu tun sein konnte, Sie zu einer Aenderung Ihrer von mir selbst geteilten "Mass für Mass"-Beurteilung bewegen zu wollen.

Ich konnte mir auch nicht einfallen lassen, zu glauben, Sie könnten meine Sonette Uebersetzungen veröffentlichen; weiss ich doch, dass Sie schon seit vielen Jahren fremde Arbeiten in die "Fackel" nicht mehr aufnehmen. Und dass Sie die verschiedenen Verdeutschungen der Sonette zum Gegenstand einer "sprachkritischen Untersuchung" machen wollen, hätte ich, in Erinnerung an das Macbeth- und Lear-Heft, vielleicht ahnen können, aber - was hilft's? - ich ahnte es nicht. Es bleibt also, sehr geehrter Herr Kraus, keine andere Erklärung für mein sicherlich absonderliches Vorgehen, als dass ich mit meiner Zusendung Ihnen eine Freude machen wollte. Nehmen Sie mir's nicht übel, es war nicht bös gemeint!

Obwohl also meine Absicht durchaus privat und keinesfalls auf eine Veröffentlichung gerichtet war, so bin ich trotzdem, da ja mein Shakespeare-Wirken, ob früher oder später, doch in die Oeffentlichkeit münden muss, ohne weiters damit einverstanden, dass Sie von meinen Uebertragungen den angedeuteten Gebrauch machen. Diese Zustimmung zum Abdruck bezieht sich, Ihrem Wunsch gemäss, auf die Sonette 81, 116 und 129. (Nicht aber auf meine Briefe, die, wie ich wohl kaum betonen muss, jedenfalls privat gemeint und nur für Sie persönlich bestimmt sind.) Ich will sogar mehr tun: Ich weiss zwar, dass ich Ihnen damit Werkzeug zu meiner eigenen Hinrichtung liefere; ich weiss aber auch, wie packend und auf-

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

wühlend Ihre sprachkritische Vergleichung oder gar Ihre eigene Nachdichtung wäre - und diese Dinge sind zweifellos wichtiger als meine Reputation. Ich mache mich daher erbötig, Ihnen alles etwa noch fehlende Material zur Verfügung zu stellen, so das Original der drei Sonette samt einer möglichst wortgetreuen Prosaübersetzung, weiters die Uebersetzungen, dies mir noch zur Verfügung stehen; es sind dies die von Bodenstedt, Gelbcke und Simrock. Sollten Sie etwas davon gebrauchen wollen, so bitte ich um Verständigung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Flatter m. p.

Ich habe kürzlich über Aufforderung eines Freundes einen Aufsatz darüber geschrieben, warum und zu welchem Zweck ich es unternehme, Shakespeare neu zu übersetzen. Der erste Teil enthält meine Stellungnahme zu den Arbeiten von Schlegel, Rothe und Gundelof; ich habe ihn weggenommen, weil er Sie kaum interessieren dürfte. Dagegen erlaube ich mir, den übrigen Aufsatz zu übersenden, der vielleicht - wenn Sie die Freundlichkeit haben sollten, ihn durchzusehen - imstande ist, das Besondere darzulegen, das ich nunmehr bei meiner Art, Shakespeare zu übersetzen, verfolge. Diese Intentionen, nämlich über die philologische Wörtlichkiet hinaus trotz Einhaltung des Rhytmus und allenfalls auch noch des Reims das wiederzugeben, was man mit einem allerdings unzulänglichen Wort als den Tonfall Shakespeares bezeichnen kann, hatte ich bei meinen früheren Arbeiten nicht. Und das ist der Grund, warum ich diese heute verurteile und warum ich gezwungen bin, sie später einmal neu zu bearbeiten.

Ich weiss, dass Sie die Aufgabe des Uebersetzers anders auffassen; ich weiss dies nicht nur aus Ihrem letzten Brief, sondern auch aus dem Macbeth- und Lear-Heft der "Fackel". Es ist wohl richtig, dass bei den Sonetten und den übrigen in den Dramen ver-

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

streuten Gedichten die Aufgabe vor allem darin bestehen muss, ein Gedicht zu schaffen und nicht ein mühselig dahinkriechendes Produkt eines anglistischen Seminars, dass daher dem Uebersetzer hier mehr Freiheiten als sonst zugebilligt werden müssen; bei den Dramen meine ich aber, dass nicht nur eine möglichst getreue, wenn auch nicht gequälte Wörtlichkeit wiedergegeben werden muss, sondern auch das, was den spezifischen Tonfall der eben sprechenden Person in eben diesem Augenblick darstellt. Aber damit bin ich bereits mitten in dem, was Sie selbst, sehr geehrter Herr Kraus, in Ihrer kritischen Abhandlung untersuchen wollen; ich schweige daher, bin aber schon heute auf das höchste gespannt, Ihre Arbeit kennenzulernen.

F.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

152

DR. RICHARD FLATTER

WIEN, 18. Oktober 1932.
6. MARIAHILFERSTR. 1B, TEL. B 29-1-93.

Sehr geehrter Herr Kraus !

Es ist mir - vor langer Zeit, gleichfalls in Shakespeare Dingen - schon einmal widerfahren, dass ich auf ein an Sie gerichtetes Schreiben vom Verlag "Die Fackel" die Antwort erhielt. Das gleiche ist jetzt geschehen. Ich nehme das nicht als Unfreundlichkeit, zu der ich auch keinen Anlass gegeben habe. Sie werden für Ihr Verhalten sicherlich Gründe haben und ich bin auch weder erstaunt noch gekränkt; ich bitte nur, mir zu gestatten, dass ich, gewohnt, jedem in die Augen zu schauen, dabei bleibe, Ihnen direkt zu schreiben.

Sie haben meine Absicht missverstanden. Es war mir, so sonderbar dies vielleicht klingen mag, wirklich nur darum zu tun, Ihnen eine Freude zu machen. Es ist wahr, Sie haben damals über mich Dinge geschrieben, die man kaum anders denn als Beschimpfungen bezeichnen kann, haben die Gstanzeln über mich sogar bis in die letzte Zeit öffentlich vorgetragen; aber:

"Weil ihr mir Unrecht tut, sollt' ich genau so handeln ?
Misshandeln könnt ihr mich, doch niemals mich verwandeln."

Ich war damals, wie es sich gehört, - und bin es auch jetzt noch zum Teil - beleidigt; aber dieses rein persönliche Gefühl konnte und kann meinen Respekt vor Ihrem Geist und Ihrer Sprachmeisterschaft nicht mindern. Warum sollte ich also einem, mit dem ich mich, über alles Persönliche hinweg, in einer Sache, in der Shakespeare-Verehrung, verbunden fühle und dem ich so viel Freude verdanke, nicht auch eine Freude machen ? Es ist ja nur zu einem geringen Teil Eigenes, was ich darbot; es ist ja Shakespeare, den ich Ihnen schickte !

Gänzlich fern lag es mir, Sie zu einer Revision Ihres Tadels meiner "Mass für Mass"-Übersetzung oder gar zu seiner öffentlichen Widerrufung veranlassen zu wollen. Ich selbst verurteile heute meinen "Mass für Mass"-Text - aus andern Gründen allerdings als den Ihrigen - und würde ihn keiner Bühne mehr überlassen oder gar zum Druck liefern. Auch wäre es unsinnig, von Ihnen verlangen zu wol-

len, Sie sollten meine damalige Übersetzung eines Dramas nachträglich bloss deshalb für gut halten, weil ich seither ein paar Sonette vielleicht besser übersetzt habe, als dies andern gelungen ist. Nicht Ihr Urteil über die eine Verdeutschung von damals sollten Sie umstürzen, sondern - vielleicht ! - Ihr Urteil über meine Übersetzerfähigkeiten überhaupt. Das Urteil über das Jugendwerk eines Malers, von ihm selbst mitunterschrieben, soll aufrecht bleiben; aber der Maler hat seither Anderes, vielleicht Besseres gemalt ! Es wäre Unrecht, jenes eine Urteil unrevidiert auf das gesamte spätere Werk des Malers auszudehnen.

Sie drei Tage blind sein und obendrein dürsten und hungern zu lassen, das habe ich Ihnen wirklich nicht zugedacht; nicht einmal für die Beleidigungen hätte ich Ihnen diesen Dunkelarrest zudiktiert. Nein, so bin ich wahrhaftig nicht ! Mir aber ist es - nicht gerade wörtlich - so widerfahren; ich bin tatsächlich als Shakespeare-Übersetzer den Weg nach Damaskus gegangen: Von meinen nun bald 13 Übersetzungen bewerte ich selbst nur die letzten drei als gut und Shakespeares würdig; die früheren, einschliesslich "Mass für Mass", betrachte ich heute nur noch als Vorarbeiten, die ich in ihrer jetzigen Gestalt niemals veröffentlichen oder aufführen lassen würde. Die Gründe darzulegen, würde zu weit führen und ich möchte auch Ihre Zeit und Geduld nicht allzusehr in Anspruch nehmen; aber diese Selbsteinschätzung meiner früheren Arbeiten zeigt wohl, dass mein Weg zu Shakespeare - spät, aber doch nicht zu spät - eine völlige Umkehr erfahren hat, dass ich heute ein anderer bin als ich damals war. Und sie zeigt vor allem auch, dass es mir unmöglich darum zu tun sein konnte, Sie zu einer Änderung Ihrer von mir selbst geteilten "Mass für Mass"-Beurteilung bewegen zu wollen.

Ich konnte mir auch nicht einfallen lassen, zu glauben, Sie könnten meine Sonett-Übersetzungen veröffentlichen; weiss ich doch, dass Sie schon seit vielen Jahren fremde Arbeiten in die "Fackel" nicht mehr aufnehmen. Und dass Sie die verschiedenen Verdeutschungen der Sonette zum Gegenstand einer "sprachkritischen Untersuchung" machen wollen, hätte ich, in Erinnerung an das Macbeth-und Lear-Heft, vielleicht ahnen können, aber - was hilft's ? - ich ahnte es nicht. Es bleibt also, sehr geehrter Herr Kraus, keine andere Erklärung für mein sicherlich absonderliches Vorgehen, als dass ich mit meiner Zusendung Ihnen eine Freude machen wollte. Nehmen Sie mir's nicht übel, es war nicht bös gemeint !

Obwohl also meine Absicht durchaus privat und keinesfalls auf eine Veröffentlichung gerichtet war, so bin ich trotzdem, da ja mein Shakespeare-Wirken, ob früher oder später, doch in die Öffentlichkeit

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

münden muss, ohne weiters damit einverstanden, dass Sie von meinen Übertragungen den angedeuteten Gebrauch machen. Diese Zustimmung zum Abdruck bezieht sich, Ihrem Wunsch gemäss, auf die Sonette 81, 116 und 129. (Nicht aber auf meine Briefe, die, wie ich wohl kaum betonen muss, jedenfalls privat gemeint und nur für Sie persönlich bestimmt sind.) Ich will sogar mehr tun: Ich weiss zwar, dass ich Ihnen damit Werkzeug zu meiner eigenen Hinrichtung liefere; ich weiss aber auch, wie packend und aufwühlend Ihre sprachkritische Vergleichung oder gar Ihre eigene Nachdichtung wäre - und diese Dinge sind zweifellos wichtiger als meine Reputation. Ich mache mich daher erbötig, Ihnen alles etwa noch fehlende Material zur Verfügung zu stellen, so das Original der drei Sonette samt einer möglichst wortgetreuen Prosaübersetzung, weiters die Übersetzungen, die mir noch zur Verfügung stehen; es sind dies die von Bodenstedt, Gelbcke und Simrock. Sollten Sie etwas davon gebrauchen wollen, so bitte ich um Verständigung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ich habe kürzlich über Aufforderung eines Freundes einen Aufsatz darüber geschrieben, warum und zu welchem Zwecke ich es unternehme, Shakespeare neu zu übersetzen. Der erste Teil enthält meine Stellungnahme zu den Arbeiten von Schlegel, Rothe und Gundolf; ich habe ihn weggenommen, weil er Sie kaum interessieren dürfte. Dagegen erlaube ich mir, den übrigen Aufsatz zu übersenden, der vielleicht - wenn Sie die Freundlichkeit haben sollten, ihn durchzusehen - imstande ist, das Besondere darzulegen, das ich nunmehr bei meiner Art, Shakespeare zu übersetzen, verfolge. Diese Intentionen, nämlich über die philologische Wörtlichkeit hinaus trotz Einhaltung des Rhythmus und allenfalls auch noch des Reims das wiederzugeben, was man mit einem allerdings unzulänglichen Wort als den Tonfall Shakespeares bezeichnen kann, hatte ich bei meinen früheren Arbeiten nicht. Und das ist der Grund, warum ich ~~sie~~ diese heute verurteile und warum ich gezwungen bin, sie später einmal neu zu arbeiten.

Ich weiss, dass Sie die Aufgabe des Übersetzers anders auffassen; ich weiss dies nicht nur aus Ihrem letzten Brief, sondern auch aus dem Macbeth-und Lear-Heft der "Fackel". Es ist wohl richtig, dass bei den Sonetten und den übrigen in den Dramen verstreuten Gedichten die Aufgabe vor allem darin bestehen muss, ein Gedicht zu schaffen und nicht ein müh-

selig dahinkriechendes Produkt eines anglistischen Seminars, dass daher dem Übersetzer hier mehr Freiheiten als sonst zugebilligt werden müssen; bei den Dramen meine ich aber, dass nicht nur eine möglichst getreue, wenn auch nicht gequälte Wörtlichkeit wiedergegeben werden muss, sondern auch das, was den spezifischen Tonfall der eben sprechenden Person in eben diesem Augenblick darstellt. Aber damit bin ich bereits mitten in dem, was Sie selbst, sehr geehrter Herr Kraus, in Ihrer kritischen Abhandlung untersuchen wollen; ich schweige daher, bin aber schon heute auf das höchste gespannt, Ihre Arbeit kennenzulernen.

F

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

76.7. - 76.9.

Wien, 3. November 1932

158

Doppelt

Herrn Dr. Richard Flatter

Wien VI.
Mariahilferstr. 1B

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihre freundliche Zuschrift vom 18. Oktober müssen wir mit dem besten Dank des Herrn Karl Kraus und mit seinem Bedauern antworten, daß es Ihnen „in Shakespeare=Dingen" nun schon zum dritten Mal widerfährt, „daß Sie auf ein an ihn gerichtetes Schreiben vom Verlag der Fackel die Antwort erhalten". Sie haben ganz recht, darin keine Unfreundlichkeit zu vermuten und anzunehmen, daß Herr Karl Kraus „für sein Verhalten sicherlich Gründe habe". Ein solcher Grund liegt keineswegs in dem Mangel an jener Fähigkeit, die Sie sich zuschreiben und von der Sie als einer Gewohnheit Gebrauch machen: „jedem in die Augen zu schauen"; eher schon in der Eigenart, es in keinem einzelnen Fall zu wollen, welche ihm die Gewohnheit, allen auf einmal, also der ganzen Öffentlichkeit und Gegenwart in die Augen zu schauen, erleichtert hat. Wir nehmen an, daß Ihnen diese Eigenart, bei der (auf Shakespearisch) Mangel zum Heil wird, aus der Fackel bekannt ist, als deren dankbaren Leser Sie sich bekennen und in der ja so häufig das Genre eines Briefwechsels vertreten ist, bei dem sich der Herausgeber hinter dem Verlag versteckt. Ob diese Methode der Darstellung oder Polemik einer anderen Qualität entstammt als jener, der Sie den Genuß einer Sprachmeisterschaft und von sprachkritischen Vergleichungen verdanken, die Sie als packend und aufwühlend empfinden, muß Ihrer eigenen sprachkritischen Vergleichung überlassen bleiben. Uns bestätigt sich jedenfalls die erfreuliche Erfahrung, daß der einzelne an einer Gesamtleistung höchstens das als störend empfindet, was ihn selbst betrifft. Ganz besonders erscheint dies durch den Verdruß bestätigt, der Ihnen daraus erwächst, daß Herr Karl Kraus, noch ohne Ahnung, daß Sie als Shakespeare=Übersetzer inzwischen Fortschritte gemacht haben, die „Gstanzeln" über Sie „sogar bis in die letzte Zeit öffentlich vorgetragen" habe, welche Sie beharrlich als „Beschimpfungen" bezeichnen und welche doch

keiner andern Art Satire zugehören als jener, die Ihren Respekt vor Geist und Sprachmeisterschaft genährt hat; es handlet sich da wohl um das „Gstanzel" zu „Pariser Leben", das, wenn irgendeines, nicht nur für das Genre, sondern für jegliche Art von Versbau, auch den von Shakespeare=Nachdichtungen, vorbildlich ist. Aber wie gesagt, offenbar verhält es sich so, daß die Anerkennung des Werkes der Fackel jeweils immer mit Ausschluß der Partie erfolgt, die den Anerkennenden betrifft. Umso schöner freilich, wenn das „rein persönliche Gefühl", welches Sie offenherzig zugestehen, Sie nicht abhält, sich mit dem Tadler in jener Shakespeare=Verehrung verbunden zu fühlen, der, wie Sie zu erkennen scheinen, eben der Tadel entsprungen ist. Und als Shakespeare=Verehrer wollten Sie dem Shakespeare=Verehrer eine Freude machen. Nichts liegt Herrn Karl Kraus ferner, als Ihnen diese Absicht übelzunehmen und nicht im Gegenteil für sie dankbar zu sein. Aber nichts liegt ihm auch ferner, als die Möglichkeit, von solchem Gefühl die Untersuchung beeinflussen zu lassen, ob es wirklich „nur zu einem geringen Teil Eigenes" sei, was Sie darboten, und ob die Bescheidenheit berechtigt ist, mit der Sie den Satz hinschreiben: „es ist ja Shakespeare, den ich Ihnen schickte!" Immerhin wäre ja möglich, daß man für die Absicht, einem Shakespeare zu schicken, dankbar bleibt, aber eine Ausführung übel nimmt, die erkennen läßt, daß es doch mehr Eigenes vom Übersetzer war. Darauf wollen wir noch zu sprechen kommen.

Völlig unverständlich ist Herrn Karl Kraus, warum Sie sich die Mühe nehmen, ihm klarzulegen, Sie hätten ihn nicht zu einer Revision seines Tadels Ihrer „Maß für Maß"=Übersetzung „oder gar zu einer öffentlichen Widerrufung" veranlassen wollen, und daß es „unsinnig wäre", Ihre Übersetzung „nachträglich bloß deshalb für gut zu halten", weil Sie inzwischen als Übersetzer Fortschritte gemacht hätten. Wie konnten Sie aber auch einen solchen Unsinn aus unserer Antwort herauslesen? Wir haben sehr wohl verstanden, daß „nicht das Urteil über die eine Verdeutschung" umgestürzt werden sollte, sondern das „über Ihre Übersetzerfähigkeiten überhaupt". Gerade darauf hat sich völlig logisch unsere Antwort bezogen; unter „Revision oder Zurückziehung des Urteils" war selbstverständlich

die des Urteils über den Übersetzer, nicht die des Urteils über die Übersetzung gemeint. Die andere Deutung ist so absurd, daß es doch wohl nicht der des Aufwandes jener Analogie mit dem „Maler" bedurft hat, auf dessen späteres Werk man nicht „unrevidiert" den Tadel des Jugendwerkes übertragen dürfe. Das ist so einleuchtend, daß Sie auch noch den Fall des Malers mit dem des Übersetzers illustrieren könnten. Es handelt sich eben um eine „Revision", die sich auf die Fähigkeit beziehen soll und die durch ein neues Werk ermöglicht wird, und wir haben nichts anderes gemeint, als daß eine solche Revision nur öffentlich, aus eigenem Antrieb und fern der Anregung des Revidierten erfolgen könnte, wenn ihre Grundlage erkannt, nämlich die Verwandlung des Saulus in den Paulus vollzogen wäre. Es ist durchaus erfreulich, daß Sie die kühne Metapher nunmehr darauf einschränken, daß Sie Ihr eigener Paulus geworden und „als Shakespeare=Übersetzer den Weg nach Damaskus gegangen" seien. Daß Sie heute Ihren „Maß für Maß"-Text „verurteilen", daß Sie ihn „keiner Bühne überlassen oder gar zum Druck liefern würden", macht Ihnen Ehre und ist geeignet, ein günstiges Vorurteil für die erstrebte Revision herzustellen; wir wollen nicht untersuchen, warum Sie nach Abstreifung der Schlacken die Empfindlichkeit bewahrt haben, es übelzunehmen, wenn ein anderer, der schon vorher Ihre freundliche Ansicht gehabt hat, ihr auf seine Art und eben als Shakespeare=Verehrer in einem Zeitpunkt Ausdruck gab, wo ihm die Erkenntnis Ihrer Fortschritte noch nicht zuteil wurde. Wenngleich Sie heute in so anerkennenswerter Weise Ihren „Maß für Maß"=Text verleugnen, so sollten Sie doch nicht vergessen, daß Sie vor zwei Jahren den Wortlaut einer seiner bedenklichsten Stellen in der Neuen Freien Presse reklamiert haben, und der Freimut, mit dem Sie jetzt von der „von Ihnen selbst geteilten ‚Maß für Maß'=Beurteilung sprechen, hätte doch wohl auch dem Beurteiler zu gestatten, daß er seine Meinung teilt.

Wie immer nun solche Menschlichkeiten in geistigem Gebiet zu betrachten wären, klar und begreiflich ist Ihr Wunsch nach Revision des Urteils. Diese hätte, an der Hand Ihrer Sonette=Verdeutschungen, öffentlich, aber in einer Sie vielleicht doch nicht ganz befriedigenden Weise erfolgen müssen. Es ist Ihnen, wie Sie schreiben, bekannt, daß die Fackel keine fremden Arbeiten aufnimmt. So

IIa

muß es Ihnen auch verständlich sein, daß von Ihrer Arbeit, die gewiß zu einer sprachkritischen Vergleichung anregen konnte und tatsächlich zu einer Befassung mit der Groteske der George=Übersetzungen angeregt hat, ein publizistischer Gebrauch nur im Zusammenhang mit Ihrer Initiative und im Rahmen der mit ihr verknüpften Äußerungen gemacht werden könnte. Wenn die Revision schon nicht fern der Anregung des Revidierten erfolgte, so müßte doch eben diese veranschaulicht sein. Wir danken Ihnen für Ihre Genehmigung des Abdruckes der Sonette 81, 116 und 129, können von ihr aber keinen Gebrauch machen, da Sie nunmehr Ihre Briefe als „privat gemeint" erklären. Die urheberrechtliche Frage, ob Briefe innerhalb einer wissenschaftlichen Betrachtung, die von ihrem Anlaß ausgeht, veröffentlicht werden dürften, wollen wir offen lassen. Jedenfalls steht der Publikation Ihre Weigerung entgegen. Wir machen Ihnen aber kein Hehl daraus, daß unsere Antworten von solchem Hindernis unberührt bleiben, da Herr Karl Kraus in einer geistigen und öffentlichen Angelegenheit, wie sie die Übersetzung von Shakespeare=Sonetten ohne Zweifel vorstellt, die Institution von Privatbriefen jedenfalls solchen, die er selbst schreibt, nicht anerkennt. Er betrachtet es durchaus als öffentliche Angelegenheit, daß sich ihm der getadelte oder wie Sie glauben Beschimpfte Übersetzer von „Maß für Maß" mit dem offenbaren Verlangen nach Revision genähert hat, mag auch der Wunsch, ihm privat eine Freude zu bereiten, privaten Dank verdienen. Es wäre ihm selbstverständlich niemals eingefallen auf eine Sendung von Shakespeare=Übersetzungen mit einem Privatbrief zu reagieren. Da schon dem Zuzug von Ansprüchen öffentlicher Art durch eine Umschlagnotiz gewehrt werden muß, läßt ihm seine Arbeit wahrlich keinen Raum zu privaten Äußerungen, und wenn ihn welche Einsendung immer, deren Stoff nicht privater Natur ist, zu einer Befassung anregt - und solches könnte ja der Ihrigen nicht mehr abgesprochen werden -, so erklärt er sich auf nachträglichen Wunsch des Einsenders keineswegs bereit, den Prozeß der Eindrucksbildung und welche Produktion immer, die sich an den Anlaß knüpft und die eben häufig die Form eines Briefes annimmt, ungeschehen zu machen und als eine persönliche Angelegenheit des Anregers zu verwahren. Es versteht sich also von selbst, daß eine solche auf Wunsch höchstens Ihre eigenen Zuschriften wären,

daß aber irgendein geistiges Diktat irgendeinmal die Antworten in den Rang einer öffentlichen Angelegenheit zu erheben vermöchte.) In dem Zusammenhang einer Veröffentlichung jener drei Sonette besteht eine solche Möglichkeit darum nicht, weil deren Abdruck ohne die anschauliche Begründung durch Ihre Zuschriften nicht vorgenommen werden kann. Wir möchten Ihnen aber auch bekennen, daß ein solcher sich in der weiteren Befassung mit den Georgeschen Übersetzungen als überflüssig herausgestellt hat (ganz wie der Einblick in die von Ihnen freundlichst angebotenen Exemplare von Gelbcke und Simrock, deren Wert im Vergleich mit Bodenstedt und anderen Herrn Kraus bekannten Übersetzern keine besonderen Überraschungen bieten dürfte, wenn anders man nicht Lust hätte, ~~dem Verleger zuzubringen~~ an jedes unzulängliche Gedicht eine sprachkritische Betrachtung zu wenden). Es handelt sich im gegebenen Falle nur noch und ausschließlich um Herrn George, dessen Leistung ungleich wichtiger ist als alle konventionellen Mittelmäßigkeiten.

Was nun Ihre eigenen Versuche anlangt, so bleibt nichts übrig, als nun einmal, da die Veröffentlichung der drei Sonette aus triftigen Gründen unterbleiben muß, Ihrem begreiflichen Wunsche nach Gerechtigkeit doch brieflich zu willfahren. Herr Karl Kraus möchte Ihnen da zugeben, daß sowohl der Schluß Ihres Schreibens wie insbesondere der beigelegte Essay die Erfassung des Problems tatsächlich auf einer höheren Stufe zeigt, als es Ihre „Maß für Maß"= Probe vermuten ließ. Aber gerade um dieses Verständnisses willen und wegen Ihrer Erkenntnis, daß bei den Sonetten die Aufgabe vor allem darin bestehen müsse, „ein Gedicht zu schaffen und nicht ein mühselig dahinkriechendes Produkt eines anglistischen Seminars", möchte er Ihnen dringend den Rat erteilen, die Übersetzung der Sonette, falls Sie sie nicht schon beendet haben, ja wenn auch nur ein einziges noch unübersetzt wäre, aufzugeben. Er fühlt sich zu diesem Rat vermöge der gemeinsamen Shakespeare=Verehrung, an die Sie appelliert haben, verpflichtet. Sie haben, wie er Ihnen gern zubilligt, kein armselig dahin kriechendes Produkt eines anglistischen Seminars hervorgebracht, aber noch weit weniger ein Gedicht. Ihre Übersetzungen sind ohne Zweifel äußerlich sauberer als manche der ihm bekannten, aber Gedichte sind sie noch weniger als die von

III a

Bodenstedt. Zu den drei Sonetten soll hier nur ganz beiläufig gesagt werden, was zu sagen ihr Abdruck erfordert hätte:

In 81 ist das Pathos der Verewigung auf die Klarstellung des Unterschieds zwischen den Liebespartnern reduziert. „Das Grab im Aug der Welt" ist die völlige Aufhebung des Vorzustellenden. „Augen, die sich spät erst öffnen werden" ist etwas ganz anderes al das Gemeinte. In 116 - mit der sämtlichen Versuchen gemeinsamer Nüchternheit - ist die vergleichende Anschauung des Leuchtturms (2. Strophe) in pure Argumentation verwandelt und das Bild zum Ornament geworden. „ewig fest und fern" klingt und reimt nur; die Ferne hat aber mit der Vorstellung der Zuverlässigkeit wenig zu tun. Der „Ehebund" (1. Strophe), der eine der Übersetzungsmöglichkeiten bedeutet, ist gerade die dem Gedanken ungemäße. „Hindern" ist (wie bei Bodenstedt) kein dem „Bund" gemäßer Begriff. In den Anfangsversen („Liebe ist nicht Liebe, die sich verwandelt, wenn sie Wandel findet, und blieb' sie auch allein, nicht trotzdem bliebe"), worin der Gedanke sonst glücklicher als bei Bodenstedt in dessen Reim geführt erscheint - da Ihr absolutes „bliebe" stärker ist -, sind zwei relative Beziehungen - negativer Inhalt in positiver Aussage (Indikativ präsentis) und positiver Inhalt in negativer Aussage (Konjunktiv imperfecti) durch das gemeinsame „die" und das koordinierende „und" auf eine Linie gebracht, deren Bruch spürbar wird. In der 3. Strophe ist „bis zum Grab und Staub" eine journalistische Bindung. (Einfach zu ändern: „bis zu".) In der letzten Zeile kann „Mensch" nicht in die Versenkung kommen. 129: „Lust beim Werk" ist bedenklich. „Wild" verträgt die Senkung nicht. Das „ausgelegte" Gift ist ein Nebengedanke im Original; in der Übersetzung ist das Ausgelegtsein kausal gesetzt, als ob Gift, das gegessen wird, nur dann toll machte, wenn es ausgelegt wurde, und dies nachdem schon vom Genuß die Rede gewesen ist. In der dritten Strophe werden die Stadien des Vorher und Nachher rein argumentierend durch Gedankenstriche, wie durch Gesten in einem Plaidoyer, dargestellt. „Nachher - ein Traum" ist völlig unmöglich. „Traum" ist eine positive Vorstellung, die die Klimax der aufgezählten Schrecknisse allzu wohltuend abschließt; gemeint ist aber vom Traum das Nicht=mehr=Vorhandensein. „Das alles weiß man, nur nicht, wie man flieht" macht die Darstellung so plausibel, als ob es sich um eine Sittenpredigt handelte, an deren Inhalt der Sünder, der sie hält, nicht den geringsten Anteil hat.

Herr Karl Kraus könnte Ihnen zu jedem Ihrer Sonette ähnliche Einwände vorbringen: alle bedeuten eine (im Vergleich mit den Monstrositäten des Herrn George und den Plattheiten der andern) korrekte Ernüchterung des Erlebnisinhaltes, durchaus Ihrer eigenen Einsicht widersprechend und vor allem dem Bemühen um sprachliche Erkenntnisse, das Ihrem Essay zugebilligt werden muß, so verfehlt auch hier manchmal die Praxis des Beispiels sein mag, das Sie der Erkenntnis auf dem Fuße folgen lassen. Ihre Ansicht, die in die Lücke nach Versfragmenten (4) Shakespeares Regieanweisung für Gebärden hineinlegt, erscheint Herrn Kraus als eine nicht uninteressante, aber falsche Deutung. Wenn eine Übersilbe (1), vor der wir nicht wissen können, ob sie wirklich im Original vorkam, einer Luftpause für „zorniges Atemholen" zustatten kommen soll, so wäre zu sagen, daß bei Shakespeare hunderttausend Verse, die regelmäßig sind, Raum für Mimisches enthalten. Es ist pure Fleißaufgabe die Unregelmäßigkeit als Intention (gleich in der 1. Zeile des „Othello"!) mitzuübersetzen. In Beispiel 2) kommt Ihre ganz richtige Intention, Ihre ganz richtige Auffassung bei Baudessin und sogar bei Gundolf weit eher zum Ausdruck als in Ihrer eigenen Übersetzung, in der keine Spur von „Schmollen" vorhanden ist, sondern im Gegenteil der Hasser als solcher förmlich zur Verantwortung gezogen wird, besonders durch das Präsens „Du sagst mir", das doch nicht der enttäuscht Schmollende, sondern ein aufbegehrend Debattierender spricht. Sie „glauben, durch Tonfall und Rhythmus den inneren Gehalt, wie er sich bei Shakespeare ergibt", wiedergegeben zu haben: das Gegenteil wird hörbar. 3) würde allerdings, wenn es mit der englischen Umgebung ganz und gar stimmt, eine recht gedanklich interessante Auffassung und Verbesserung darstellen. Ob in 5) der kindliche Ton der Desdemona bei Baudissin durch das dreimalige i nicht zur Genüge herauskommt und ob Ihre ja gewiß charakterisierende Häufung der „7 u=Laute" nicht karikaturhaft wirkt, bleibe dahingestellt.

Es würde zu weit führen, Ihr anerkennenswertes Wollen und schon durch das eine Beispiel dargetane Verständnis mit Ihrer Auffassung von der Sprache als solcher zu konfrontieren, die Sie,

IV a

in geistig nicht ganz bewältigter Bildlichkeit, ein Gewand, fast schon die nackte Haut, ein Instrument, ein Vehikel etc. nennen. Aber ganz gewiß darf man das, was Sie richtig meinen und redlich anstreben, nicht mit Ihrer dichterischen Praxis konfrontieren, wenigstens nicht so weit sie in Ihren Sonetten zu Anschauung und Anhörung gelangt. Wenn Sie die Musikalität Shakespeares hervorheben und darum Ihrer eigenen Musikalität die Befähigung zutrauen, ihn zu übersetzen, während „wer nicht Musik hat in sich selbst" es nicht tun sollte, so ist nur erstaunlich, daß, wer sie in sich selbst hat, sie so wenig zur Geltung zu bringen vermag und es dennoch versucht. Wenn Sie Shakespeare „nicht nur inhaltlich übertragen" wollen, sondern „darüber hinaus versuchen, sich bemühen, darum ringen, von der unvergleichlichen, ungeheuren rein sprachlichen Ausdruckskraft Shakespeares wenigstens einen Teil ins Deutsche herüberzuretten" und „dies der Grund und die Absicht Ihres Übersetzens" ist, so ist diese Absicht, dieser Drang ohne Zweifel aller Ehren wert. Aber gerade der musikalischen Ausdruckskraft, die doch vor allem aus den Sonetten herüberzuretten wäre, sind Sie alles schuldig geblieben, und haben Ihrer eigenen, vielleicht zu späten Einsicht, daß der Nachdichter ein Gedicht zu schaffen habe, ganz und gar entgegengehandelt. Ihre Absicht, Herrn Karl Kraus eine Freude zu machen, indem Sie ihm nur zu einem geringen Teil Eigenes darbieten wollten, verdient seinen Dank; aber was Sie ihm geschickt haben, ist nicht Shakespeare.

Dies muß Ihnen als die mit Recht begehrte Revision eines Urteils auf diesem Wege gesagt werden, nicht ohne die gerechte Feststellung, daß Ihre Versuche nebst der in manchem theoretischen Punkt bekundeten Einsicht Sie tatsächlich auf einem höheren Niveau der Shakespeare-Übersetzung zeigen als bei „Maß für Maß", und daß diese Versuche bei aller Unzulänglichkeit im Dichterischen dem Leser vom Inhalt des Originals weniger vorenthalten als manche der vorhandenen Übersetzungen der Sonette. Diese Feststellung soll aber auch nicht ohne den Ausdruck der Hoffnung erfolgen, daß Sie, wenn Sie Ihre Einsicht noch strenger an sich selbst üben und entschlossen sind, die Liebe zum Original lieber in der Enthaltung als in der Bewältigung zu bewähren, einmal ein besseres Anrecht zu dieser gewinnen werden.

V

Wir bitten Sie, mit dieser Erklärung und mit dem Dank für Ihre Absicht und Anregung den Briefwechsel für abgeschlossen zu halten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

VERLAG „DIE FACKEL"

Abschrift.

Dr. Richard Flatter.

6.Mariahilferstr.1 B
Tel.B.29-1-93.

Wien,7. November 1932.

An den

Verlag "Die Fackel",

Wien.

Herr Karl Kraus wünscht den Briefwechsel mit mir nicht weiter fortgesetzt; ich füge mich diesem Wunsche,wenn auch mit Bedauern,da wir uns jetzt dem interessantesten Teil des Themas,dem rein sprachlichen,erst richtig genähert haben.Jedenfalls danke ich Herrn Kraus für die Ausführlichkeit seines letzten Schreibens und die eingehende Sorgfalt,mit der er meine Uebersetzungen,den Essay und meine Briefe prüfte und auf sie erwiderte. Ich muss Sie jedoch bitten,ihm ausser diesem Dank noch folgendes übermitteln zu wollen:

Ich wollte,wenn ich schon überhaupt - was meiner ursprünglichen Absicht völlig ferne lag - in die Oeffentlichkeit gebracht werden sollte,nicht persönlich,sondern bloss sachlich, mit meinen Uebersetzungen,hinausgestellt werden; das war der Grund, weshalb ich meine Briefe als privat gemeint bezeichnete,was sie auch tatsächlich waren,und weshalb ich ihren Abdruck vermeiden wollte. Da jedoch Herr Kraus,wie er mir mitteilt,seine Antworten auf meine Briefe zu veröffentlichen beabsichtigt,so erkläre ich mich nunmehr damit einverstanden,dass in Zusammenhange mit seinen Antworten auch meine Briefe veröffentlicht werden,ja, ich bitte ihn sogar darum.Audiatur et altera pars ist wohl ein Gebot der Gerechtigkeit und es erscheint mir überdies untunlich,dem Publikum einen Dialog zu bieten,von dem nur die eine Stimme hörbar wird.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

Vielleicht darf ich noch einiges zu den gestern gehört en Nachdichtungen der Sonette sagen, soviel prima audita gesagt werden kann:

Eine Ausnahme, die ich vorweg besprechen will, bilden die beiden Sonette über das " Will"-Wortspiel. Bei diesen muss dem Nachdichter, weil es sich eben um ein Wortspiel handelt, die grösstmögliche Freiheit zugebilligt werden und deshalb war ich auch von diesen beiden Nachdichtungen, die das Wortspiel mit aller erforderten Grazie wiedergeben, restlos zufriedengestellt. Von den andern Nachdichtungen kann ich nur sagen, dass sie sich auf's erste Hören hin als ungehemmt fliessende Gedichte, voll Schwung und Pathos, darstellen, wieweit sie aber Karl Kraus und wieweit sie Shakespeare wiedergeben, das wird erst eine spätere Vergleichung ergeben können und ich fürchte, Herrn Kraus mit grösserer Berechtigung den Vorwurf zurückgeben zu müssen, den er mir machte, als er an meinen Uebersetzungen ausstellte, es sei, was ich darbiete, mehr Eigenes als Shakespeare.

Darauf aber würde sich ja überhaupt die Debatte zuspitzen, nämlich auf die Frage, was wichtiger sei: Ein, absolut genommen, gutes, möglichst gutes Gedicht zu schaffen und sich dabei von den Fesseln der Uebersetzertätigkeit, aber schliesslich auch von Shakespeare selbst, zu befreien oder: sich diesen Fesseln zu fügen und im eng abgesteckten Bereich dieser Unfreiheit als Uebersetzer, demnach als Diener Shakespeares, das Erreichbare zu leisten. Die Frage würde dann im besonderen so lauten, ob es erlaubt ist, Shakespeare zu verbessern, oder ob eine solche Verbesserung nicht ein ebenso grosses Unrecht darstellt wie das, ihn zu verschlechtern. Ich meine, dass es einem Maler, der z. B. ein Rembrand-Bild kopiert, ebenso wie er sein Vorbild nicht verschlechtern darf, auch verwehrt sein muss, etwa eine Verzeichnung im Original zu korrigieren.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

Herr Kraus jedoch korrigiert. Wenn er z. B. in meiner Uebersetzung des Sonetts 129 in der Zeile:

" Vorher - ersehntes Glück, nachher - ein Traum, "

das Wort " Traum" tadelt, so ist dieser Vorwurf, vom Standpunkt eines Dichters aus, vielleicht berechtigt, er richtet sich jedoch nicht gegen mich als Uebersetzer, sondern gegen den Autor selbst. Bei Shakespeare lautet die Zeile:

" Before, a joy propos'd; behind, a dream. "

Wörtlich: "Vorher - (der Beistrich an dieser Stelle bedeutet im Englischen genau das, was im Deutschen der Gedankenstrich ist) eine vorgenommene Freude, nachher - ein Traum. ". Da die Begriffe "dream" und "Traum" sich absolut decken, wäre mir, vom Standpunkt des Uebersetzers aus, ein Vorwurf nur dann zu machen, wenn ich das Wort "Traum" genau an dieser Stelle nicht gebracht hätte. Die früheren Uebersetzer brachten es nur deshalb nicht, weil sie keinen entsprechenden Reim zur Verfügung hatten; ich fand aber das vorausgehende Reimwort und so hätte ich es, von meinem lediglich dienenden Standpunkt aus, für ein Verbrechen gehalten, die angeführte Zeile anders als wörtlich wiederzugeben. Wenn Herr Kraus das Wort "Traum" an dieser Stelle als zu wohltuend empfindet, so mag er subjektiv recht haben, der Autor aber hat anders empfunden und anderes gewollt. Auch Shakespeare hätte, wenn er " Nichts" oder "Leere " oder dgl. hätte schreiben wollen, entsprechende Ausdrücke (nothing, naught etc.) zur Verfügung gehabt, wobei ihm der Reim gewiss keine Schwierigkeiten verursacht hätte; wenn er trotzdem "dream" schrieb, so hat, meine ich, kein Mensch, solange er sich darauf beschränkt, zu übersetzen, das Recht, Shakespeare (nicht bloss formal, sondern auch inhaltlich) zu verbessern. Eine solche Verbesserung, die, wenn auch noch so gut gemeint, aus Eigenem hinzufügt, entstellt das Original

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

genau so wie eine Verschlechterung, die vom Original abstreicht. Beide tun dem Autor Unrecht, der auf seine Vorzüge ein eben solches Anrecht besitzt wie auf seine Mängel und der sich gegen Verbesserungen vielleicht noch mehr wehren würde als gegen Verschlechterungen.

Herr Kraus beschränkt sich aber nicht darauf, zu übersetzen, er will nachdichten; er begnügt sich nicht damit, zu kopieren, er will - ähnlich wie etwa van Gogh Rubens-Bilder nicht kopiert, sondern auf eigene Manier nachgemalt hat - nachschaffen. Dagegen ist natürlich nichts zu sagen. Warum sollte nicht ein Maler den andern, ein Dichter den andern zu einer Nachschöpfung anregen? Es ist nur das eine zu verlangen, dass diese Tatsache nach aussenhin in die Erscheinung tritt, dass nicht als Kopie, als Uebersetzung gilt, was in Wahrheit ein mehr oder weniger freies eigenes Kunstwerk darstellt. Ein solcher Nachdichter steht, ich weiss nicht, ob auf einer höheren oder niedrigeren Stufe, jedenfalls aber auf einer anderen Stufe als der Uebersetzer, der sich nicht der bleigewichtigen Fesseln des Uebersetzerantes entledigt und nach eigenen Lorbeern greift, sondern seine Befriedigung und sein höchstes Glück darin sucht und findet, einem Genius in Treue zu dienen und dadurch am redlichsten zu dienen glaubt, dass er das ihm vorliegende Urbild zwar vom Staub der Jahrhunderte reinigt, sonst aber mit möglichster Genauigkeit fein säuberlich kopiert und nichts weglässt, noch weniger aber hinzufügt. Auf diese ehrlichen, braven Kopisten, zu denen mit etwas Stolz auch ich mich zähle, kann man ja, wenn man durchaus will und vor allem, wenn man ein Dichter ist, nachsichtig lächelnd herabsehen, aber es ist ein Unrecht, ihr ernstes Bestreben, ihre Bescheidung, vor allem ihre selbstlose Unterordnung unter den grossen Genius als Unvermögen anzusehen und lächerlich zu machen, auch wenn dieses

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

Bestreben, wie dies insbesondere bei George der Fall ist, auf einen Irrweg führt. Der Uebersetzer will bloss das Vorhandene herübersetzen, der Nachdichter will Eigenes schaffen; auf einen gemeinsamen Nenner sind sie eigentlich nicht zu bringen. Der Nachdichter wird und muss sich bemühen, sich vom Original zu entfernen, und wird dies um so mehr tun, je grösser er selbst ist, je mehr er also Eigenes zu geben hat, während der Uebersetzer, je besser er sein will, sich um so mehr dem Original nähern und sich krampfhaft bemühen wird, aus Eigenem möglichst wenig beizufügen. Der Nachdichter wird sich vom Original, je grösser er selbst als Dichter ist, um so leichter unabhängig machen, während sich der Uebersetzer an die Vorlage gar nicht eng genug anklammern kann. Dem steht allerdings gegenüber, dass den Nachdichter - und je freier er sich vom Original gemacht hat, um so leichter - jeder beurteilen darf, den Uebersetzer aber nur der, der das Original in Händen hält.

Nachdichten darf der Dichter; der Uebersetzer darf kein Dichter sein: er würde sonst zu leicht der Versuchung unterliegen, statt zu übersetzen, zu dichten. Das Handwerkzeug des Kopisten muss er allerdings völlig beherrschen, das darf von ihm füglich verlangt werden. Er muss dichterische Fähigkeiten besitzen, darf aber selbst kein Dichter sein. Darin lag auch die Grösse Schlegels, dass er hohe dichterische Fähigkeiten besass, ohne selbst Dichter zu sein; die Mängel seiner Mitarbeiter und gar seiner Nachfahren liegen darin, dass sie - wie etwa Bodenstedt und Heyse - zwar vielleicht als Dichter grösser waren, aber das für die Uebersetzung Shakespeares nötige Handwerk nicht beherrschten.

Ich bin im Zuge des Diktats weiter geraten

WIENER STADT- U. LANDES-BIBLIOTHEK

als ich eigentlich wollte; aber die Dinge,um die es hier geht, sind viel zu wichtig,als dass ich der Versuchung,wenigstens einen Teil von ihnen auszusprechen,nicht unterlegen wäre.Mit nochmaligem Dank an Herrn Kraus für sein letztes Schreiben und mit der Bitte,ihm diesen Brief übermitteln zu wollen,zeichne ich

hochachtungsvoll

Dr. Flatter

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

DR. RICHARD FLATTER

WIEN, 7. November 1932.
6. MARIAHILFERSTR. 1B, TEL. B 29-1-93.

An den

Verlag "D i e F a c k e l",

W i e n.

Herr Karl Kraus wünscht den Briefwechsel mit mir nicht weiter fortgesetzt; ich füge mich diesem Wunsche, wenn auch mit Bedauern, da wir uns jetzt dem interessantesten Teil des Themas, dem rein sprachlichen, erst richtig genähert haben. Jedenfalls danke ich Herrn Kraus für die Ausführlichkeit seines letzten Schreibens und die eingehende Sorgfalt, mit der er meine Übersetzungen, den Essay und meine Briefe prüfte und auf sie erwiderte. Ich muss Sie jedoch bitten, ihm ausser diesem Dank noch folgendes übermitteln zu wollen:

Ich wollte, wenn ich schon überhaupt - was meiner ursprünglichen Absicht völlig ferne lag - in die Öffentlichkeit gebracht werden sollte, nicht persönlich, sondern bloss sachlich, mit meinen Übersetzungen, hinausgestellt werden; das war der Grund, weshalb ich meine Briefe als privat gemeint bezeichnete, was sie auch tatsächlich waren, und weshalb ich ihren Abdruck vermeiden wollte. Da jedoch Herr Kraus, wie er mir mitteilt, seine Antworten auf meine Briefe zu veröffentlichen beabsichtigt, so erkläre ich mich nunmehr damit einverstanden, dass im Zusammenhange mit seinen Antworten auch meine Briefe veröffentlicht werden, ja,ich bitte ihn sogar darum. Audiatur et altera pars ist wohl ein Gebot der Gerechtigkeit und es erscheint mir überdies untunlich, dem Publikum einen Dialog zu bieten, von dem nur die eine Stimme hörbar wird.

Vielleicht darf ich noch einiges zu den gestern gehörten Nachdichtungen der Sonette sagen, soviel prima audita gesagt werden kann:

Eine Ausnahme, die ich vorweg besprechen will, bilden die beiden Sonette über das "Will"-Wortspiel. Bei diesen muss dem

Nachdichter, weil es sich eben um ein Wortspiel handelt, die grösstmögliche Freiheit zugebilligt werden, und deshalb war ich auch von diesen beiden Nachdichtungen, die das Wortspiel mit aller erforderten Grazie wiedergeben, restlos zufriedengestellt. Von den andern Nachdichtungen kann ich nur sagen, dass sie sich auf's erste Hören hin als ungehemmt fliessende Gedichte, voll Schwung und Pathos, darstellen, wieweit sie aber Karl Kraus und wieweit sie Shakespeare wiedergeben, das wird erst eine spätere Vergleichung ergeben können und ich fürchte, Herrn Kraus mit grösserer Berechtigung den Vorwurf zurückgeben zu müssen, den er mir machte, als er an meinen Übersetzungen ausstellte, es sei, was ich darbiete, mehr Eigenes als Shakespeare.

Darauf aber würde sich ja überhaupt die Debatte zuspitzen, nämlich auf die Frage, was wichtiger sei: ein, absolut genommen, gutes, möglichst gutes Gedicht zu schaffen und sich dabei von den Fesseln der Übersetzertätigkeit, aber schliesslich auch von Shakespeare selbst, zu befreien oder: ~~da die Aufgabe darin besteht,~~ sich diesen Fesseln zu fügen und im eng abgesteckten Bereich dieser Unfreiheit als Übersetzer, demnach als Diener Shakespeares, das Erreichbare zu leisten. Die Frage würde dann im besonderen so lauten, ob es erlaubt ist, Shakespeare zu verbessern, oder ob eine solche Verbesserung nicht ein ebenso grosses Unrecht darstellt wie das, ihn zu verschlechtern. Ich meine, dass es einem Maler, der z.B. ein Rembrandt-Bild kopiert, ebenso wie er sein Vorbild nicht verschlechtern darf, auch verwehrt sein muss, etwa eine Verzeichnung im Original zu korrigieren.

STADT. U. LANDES

Herr Kraus jedoch korrigiert. Wenn er z.B. in meiner Übersetzung des Sonetts 129 in der Zeile:

"Vorher - ersehntes Glück, nachher - ein Traum."

das Wort "Traum" tadelt, so ist dieser Vorwurf, vom Standpunkt eines Dichters aus, vielleicht berechtigt, er richtet sich jedoch nicht gegen mich als den Übersetzer, sondern gegen den Autor selbst. Bei Shakespeare lautet die Zeile:

"Before, a joy propos'd; behind, a dream."

Wörtlich: "Vorher - (der Beistrich an dieser Stelle bedeutet im Englischen genau das, was im Deutschen der Gedankenstrich ist) eine vorgenommene Freude, nachher - ein Traum.". Da die Begriffe "dream" und "Traum" sich absolut decken, wäre mir, vom Standpunkt des Übersetzers aus, ein Vorwurf nur dann zu machen, wenn ich das Wort "Traum" genau an dieser Stelle nicht gebracht hätte. Die früheren Übersetzer brachten es nur deshalb nicht, weil sie keinen entsprechenden Reim zur Verfügung hatten

ich fand aber das vorausgehende Reimwort und so hätte ich es, von meinem lediglich dienenden Standpunkt aus, für ein Verbrechen gehalten, die angeführte Zeile anders als wörtlich wiederzugeben. Wenn Herr Kraus das Wort "Traum" an dieser Stelle als zu wohltuend empfindet, so mag er subjektiv Recht haben, der Autor aber hat anders empfunden und anderes gewollt. Auch Shakespeare hätte, wenn er "Nichts" oder "Leere" oder dgl. hätte schreiben wollen, entsprechende Ausdrücke (nothing, naught etc.) zur Verfügung gehabt, wobei ihm der Reim gewiss keine Schwierigkeiten verursacht hätte; wenn er trotzdem "dream" schrieb, so hat, meine ich, kein Mensch, solange er sich darauf beschränkt, zu übersetzen, das Recht, Shakespeare(nicht bloss formal, sondern auch inhaltlich)zu verbessern. Eine solche Verbesserung, die, wenn auch noch so gut gemeint, aus Eigenem hinzufügt, entstellt das Original genau so wie eine Verschlechterung, die vom Original abstreicht. Beide tun dem Autor Unrecht, der auf seine Vorzüge ein eben solches Anrecht besitzt wie auf seine Mängel und der sich gegen Verbesserungen vielleicht noch mehr wehren würde als gegen Verschlechterungen.

Herr Kraus beschränkt sich aber nicht darauf, zu übersetzen, er will nachdichten; er begnügt sich nicht damit, zu kopieren, er will - ähnlich wie etwa van Gogh Rubens-Bilder nicht kopiert, sondern auf eigene Manier nachgemalt hat - nachschaffen. Dagegen ist natürlich nichts zu sagen. Warum sollte nicht ein Maler den andern, ein Dichter den andern zu einer Nachschöpfung anregen ? Es ist nur das eine zu verlangen, dass diese Tatsache nach aussenhin in die Erscheinung tritt, dass nicht als Kopie, als Übersetzung gilt, was in Wahrheit ein mehr oder weniger freies eigenes Kunstwerk darstellt. Ein solcher Nachdichter steht, ich weiss nicht, ob auf einer höheren oder niedrigeren Stufe, jedenfalls aber auf einer anderen Stufe als der Übersetzer, der sich nicht der bleigewichtigen Fesseln des Übersetzeramtes entledigt und nach eigenen Lorbeern greift, sondern seine Befriedigung und sein höchstes Glück darin sucht und findet, einem Genius in Treue zu dienen und dadurch am redlichsten zu dienen glaubt, dass er das ihm vorliegende Urbild zwar vom Staub der Jahrhunderte reinigt, sonst aber mit möglichster Genauigkeit fein säuberlich kopiert und nichts weglässt, noch weniger aber hinzufügt. Auf diese ehrlichen, braven Kopisten, zu denen mit Stolz auch ich mich zähle, kann man ja, wenn man durchaus will und vor allem, wenn man ein Dichter ist, nachsichtig lächelnd herabsehen, aber es ist ein Unrecht, ihr ernstes Bestreben, ihre Bescheidung, vor allem ihre selbstlose Unterordnung unter den grossen Genius als Unvermögen anzusehen und lächerlich zu machen, auch

wenn dieses Bestreben, wie dies insbesondere bei George der Fall ist, auf einen Irrweg führt. Der Übersetzer will bloss das Vorhandene herübersetzen, der Nachdichter will Eigenes schaffen; auf einen gemeinsamen Nenner sind sie eigentlich nicht zu bringen. Der Nachdichter wird und muss sich bemühen, sich vom Original zu entfernen, und wird dies um so mehr tun, je grösser er selbst ist, je mehr er also Eigenes zu geben hat, während der Übersetzer, je besser er sein will, sich um so mehr dem Original nähern und sich krampfhaft bemühen wird, aus Eigenem möglichst wenig beizufügen. Der Nachdichter wird sich vom Original, je grösser er selbst als Dichter ist, um so leichter unabhängig machen, während sich der Übersetzer an die Vorlage gar nicht eng genug anklammern kann. Dem steht allerdings gegenüber, dass den Nachdichter - und je freier er sich vom Original gemacht hat, um so leichter - jeder beurteilen darf, den Übersetzer aber nur der, der das Original in Händen hält.

Nachdichten darf der Dichter; der Übersetzer darf kein Dichter sein: er würde sonst zu leicht der Versuchung unterliegen, statt zu übersetzen, zu dichten. Das Handwerkzeug des Kopisten muss er allerdings völlig beherrschen, das darf von ihm füglich verlangt werden. ~~Mit anderen Worten:~~ Er muss dichterische Fähigkeiten besitzen, darf aber selbst kein Dichter sein. Darin lag auch die Grösse Schlegels, dass er hohe dichterische Fähigkeiten besass, ohne selbst Dichter zu sein; die Mängel seiner Mitarbeiter und gar seiner Nachfahren liegen darin, dass sie - wie etwa Bodenstedt und Heyse - zwar vielleicht als Dichter grösser waren, aber das für die Übersetzung Shakespeares nötige Handwerk nicht beherrsc ten.

Ich bin im Zuge des Diktats weiter geraten als ich eigentlich wollte; aber die Dinge, um die es hier geht, sind viel zu wichtig, als dass ich der Versuchung, wenigstens einen Teil von ihnen auszusprechen, nicht unterlegen wäre. Mit nochmaligem Dank an Herrn Kraus für sei letztes Schreiben und mit der Bitte, ihm diesen Brief übermitteln zu wol len, zeichne ich

hochachtungsvoll

E Gothein

Abschrift.

Dr. Richard Flatter.

Wien,5. Dezember 1933.
VI.Mariahilferstr.1 B.
Tel.B 29-1-93.

An den
Verlag "Die Fackel",
Herausgeber Karl Kraus,
Wien III.

Am 25.v.M. hielt ich im grossen Saal der Masaryk-Volkshochschule in Brünn eine Vorlesung u.z.las ich in meiner Uebersetzung und Bearbeitung "König Heinrich IV.".
Zu meiner unangehelmen Ueberraschung trugen die Ankündigungsplakate,von denen mir einige Tage vorher zwei Belegexemplare zugeschickt wurden,einen Vermerk des Inhalts,ich sei als Rezitator Karl Kraus ebenbürtig.Ich remonstrierte sofort,erhielt jedoch eine nur hinhaltende und kalmierende Erwiderung.
Ich sah mich daher veranlasst,vor Beginn der Vorlesung eine kurze Ansprache an das Publikum zu halten; ich sagte - wörtlich,ich habe die vorher aufgesetzten Worte abgelesen - :" Meine Damen und Herren! Auf den Plakaten, die die heutige Vorlesung ankündigten,wurde im Zusammenhang mit mir der Name Karl Kraus genannt.Dies ist ohne mein Zutun,ohne mein Wissen geschehen.Es ist nicht mein Ehrgeiz,als Rezitator mit irgend jemand in Konkurrenz zu treten; es kommt mir ausschliesslich darauf an,als Uebersetzer gewertet zu werden."
Ich glaube,damit alles getan zu haben,was mir in dieser Hinsicht möglich war,und ich glaube,den Tatbestand auch hier bekanntgeben zu sollen.Sollten Sie,geehrter Verlag,der Meinung sein,dass meine Mitteilung Herrn Karl Kraus interessiere,so bitte ich, sie ihm weiterzugeben; sollten Sie kein Interesse bei ihm vermuten,so können Sie ja die Weiterleitung an ihn unterlassen.

Hochachtungsvoll
Dr.Flatter

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

11

181

DR. RICHARD FLATTER

WIEN, 5.Dezember 1933.
6. MARIAHILFERSTR. 1B, TEL. B 29-1-93.

An den
Verlag "Die Fackel",
Herausgeber Karl Kraus,
Wien III.

Am 25.v.M.hielt ich im Grossen Saal der Masaryk-Volkshochschule in Brünn eine Vorlesung u.z.las ich in meiner Übersetzung und Bearbeitung "König Heinrich IV.".
Zu meiner unangenehmen Überraschung trugen die Ankündigungsplakate,von denen mir einige Tage vorher zwei Belegexemplare zugeschickt wurden,einen Vermerk des Inhalts,ich sei als Rezitator Karl Kraus ebenbürtig.Ich remonstrierte sofort, erhielt jedoch eine nur hinhaltende und kalmierende Erwiderung.
Ich sah mich daher veranlasst,vor Beginn der Vorlesung eine kurze Ansprache an das Publikum zu halten;ich sagte - wörtlich,ich habe die vorher aufgesetzten Worte abgelesen- : "Meine Damen und Herren!Auf den Plakaten,die die heutige Vorlesung ankündigten,wurde im Zusammenhang mit mir der Name Karl Kraus genannt.Dies ist ohne mein Zutun,ohne mein Wissen geschehen.Es ist nicht mein Ehrgeiz,als Rezitator mit irgend jemand in Konkurrenz zu treten;es kommt mir ausschliesslich darauf an,als Übersetzer gewertet zu werden."
Ich glaube,damit alles getan zu haben,was mir in dieser Hinsicht möglich war,und ich glaube,den Tatbestand auch hier bekanntgeben zu sollen.Sollten Sie,geehrter Verlag,der Meinung sein,dass meine Mitteilung Herrn Karl Kraus interessiere, so bitte ich,sie ihm weiterzugeben;sollten Sie kein Interesse bei ihm vermuten,so können Sie ja die Weiterleitung an ihn unterlassen.

Hochachtungsvoll

Dr Flatter

am 16. XII, 33 abgeschickt

2 doppelt

7. Dezember 1933

Herrn Dr. Richard Flatter
Wien VI.
Mariahilferstr. 1 B

Sehr geehrter Herr !

Wiewohl die Notiz auf dem Umschlag der Fackel auch gilt, solange deren Inhalt nicht erscheint, hat uns Ihre Mitteilung doch sehr interessiert. Ob dieses Interesse so stark ist, daß es auch den Herausgeber erfassen könnte und wir zu diesem Zwecke die Weiterleitung an ihn, die Sie uns mit Recht anheimstellen, vornehmen werden, möchten wir Ihnen nicht verraten. Ihre Zuschrift erweckt aus mehrfachen Gründen unser Interesse. Zunächst aus dem Grunde, weil aus ihr hervorgeht, daß die Brünner Volkshochschule, die eine Vorlesung des Herrn Karl Kraus nicht erlangen konnte, aus dieser Lage den einfachen Ausweg gefunden hat, Sie als einen „Karl Kraus ebenbürtigen Rezitator" zu empfehlen, auf die Gefahr hin, Sie damit unangenehm zu überraschen und Sie, nachdem Sie sofort, wenngleich vergeblich, weil zu spät, remonstriert haben, durch eine hinhaltende und kalmierende Erwiderung zu beruhigen. Sie sahen sich daher veranlaßt, wenigstens vor Beginn der Vorlesung eine kurze Ansprache an meine Damen und Herren zu halten, in der Sie den Vergleich, der ohne Ihr Mitwissen zustandegekommen war, bescheiden ablehnten und nur in dem geringfügigen Punkte bestätigten, daß Sie „die vorher aufgesetzten Worte" ablasen. Sie haben in dieser Ansprache, wieder im Gegensatz zu Herrn Karl Kraus, ausdrücklich festgestellt, daß es nicht Ihr Ehrgeiz sei, als Rezitator mit irgend jemand in Konkurrenz zu treten, da Sie nur „als Übersetzer gewertet" werden wollen, eine Einschränkung, die allerdings wieder manchem Hörer den Wunsch nahelegen mochte, Ihre Übersetzung Shakespeares von Karl Kraus vorgetragen zu hören, was doch die ideale Vereinigung wäre, nachdem er sich bisher mit den Übersetzungen von Schlegel und Baudissin und bei den Sonetten gar mit seinem eigenen Versuch einer Nachdichtung beholfen hat. Was nun diese betrifft, so fällt der Vergleich, den Sie auf ein kontrollierbares Gebiet eingeschränkt haben, während die Beurteilung rezitatorischer Gaben mehr dem subjektiven Ermessen der Damen und Herren überlassen bleibt, vorweg insofern zu Ihren Gunsten aus, als der Nachdichter Shakespeares selbst nach Vollendung seines Werkes noch nicht Englisch gelernt hat und mithin zur Beurteilung

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

Ihrer Leistung nur vermöge seiner Kenntnisse im Deutschen kompetent wäre. Daß Sie ihn seinerzeit, angeregt von seinen Versuchen, als Instanz für die Beurteilung der Ihren angerufen haben, konnte in einem Zeitpunkt, wo Sie im Englischen Fortschritte gemacht hatten, nicht mehr in Betracht kommen, und da Sie sich nur noch dieser bewußt waren, so erschien es begreiflich, daß von dem Fehlschlagen Ihrer Erwartung nichts zurückgeblieben war als ein Stachel, zu dessen Ausdehnung im Buchhandel Herr Karl Kraus bis heute nichts unternommen hat, woran Ihr Sporn vom 5.Dez. wenig ändern wird. Aber so bedauerlich es sein mag, daß die großen Gegenstände der Zeit dem Herausgeber der Fackel augenblicklich auch die Beschäftigung mit den noch wichtigeren kleinen Themen verwehren, so verständlich wird Ihr ungeduldiges Bemühen, sich, selbst um den Preis einer Ermäßigung des Ehrgeizes, unbehindert von erlittenen, ja von zugefügten Kränkungen, in das Feld seiner Aufmerksamkeit zu begeben und sich nicht nur jetzt, wo Ersatz ja nottut, als Vorleser zu betätigen, sondern sogar einen Vergleich mit ihm abzulehnen, der eine unangenehme Überraschung für Sie war und höchstens eine willkommene Gelegenheit, Ihr Konkurrenzvermögen auf Shakespeare-Übersetzungen zu begrenzen. Das einzige Bedenken, das sich gegen Ihre Ansprache erheben könnte, wäre in der Erfahrung begründet, daß es nicht gut ist, dem Publikum, das seinerseits ja Überraschungen liebt, eine solche zu nehmen; es wäre gewiß rechtzeitig dahintergekommen, daß die Ankündigung auf den Plakaten etwas übertrieben war, während die hervortretende, wenngleich noch so berechtigte Bescheidenheit den Hörer auf das Schlimmste gefaßt macht und die Empfänglichkeit beeinträchtigt. Auch die unsrige ist schon ein wenig benommen, derweil wir Ihren Ehrgeiz, wenngleich auf einem Spezialgebiet, sich so tüchtig tummeln sehen. Gern, mit allem Dank und ein für allemal möchten wir zugeben, daß Sie „alles getan haben, was Ihnen möglich war", das taten Sie ja schon immer, und Sie tun sogar noch ein Übriges: es uns mitzuteilen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag „DIE FACKEL"
als Verwalter der Vorlesungen
KARL KRAUS.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

Verlag „DIE FACKEL"
für Herausgeber und Verleger
KARL KRAUS

7. Dezember 1933

Herrn Dr. Richard Flatter

Wien VI.
Mariahilferstr. 1 B

Sehr geehrter Herr !

Wiewohl die Notiz auf dem Umschlag der Fackel auch gilt, solange deren Inhalt nicht erscheint, hat uns Ihre Mitteilung doch sehr interessiert. Ob dieses Interesse so stark ist, daß es auch den Herausgeber erfassen könnte und wir zu diesem Zwecke die Weiterleitung an ihn, die Sie uns mit Recht anheimstellen, vornehmen werden, möchten wir Ihnen nicht verraten. Ihre Zuschrift erweckt aus mehrfachen Gründen unser Interesse. Zunächst aus dem Grunde, weil aus ihr hervorgeht, daß die Brünner Volkshochschule, die eine Vorlesung des Herrn Karl Kraus nicht erlangen konnte, aus dieser Lage den einfachen Ausweg gefunden hat, Sie als einen „Karl Kraus ebenbürtigen Rezitator" zu empfehlen, auf die Gefahr hin, Sie damit unangenehm zu überraschen und Sie, nachdem Sie sofort, wenngleich vergeblich, weil zu spät, remonstriert haben, durch eine hinhaltende und kalmierende Erwiderung zu beruhigen. Sie sahen sich daher veranlaßt, wenigstens vor Beginn der Vorlesung eine kurze Ansprache an meine Damen und Herren zu halten, in der Sie den Vergleich, der ohne Ihr Mitwissen zustandegekommen war, bescheiden ablehnten und nur in dem geringfügigen Punkte bestätigten, daß Sie „die vorher aufgesetzten Worte" ablasen. Sie haben in dieser Ansprache, wieder im Gegensatz zu Herrn Karl Kraus, ausdrücklich festgestellt, daß es nicht Ihr Ehrgeiz sei, als Rezitator mit irgend jemand in Konkurrenz zu treten, da Sie nur „als Übersetzer gewertet" werden wollen, eine Einschränkung, die allerdings wieder manchem Hörer den Wunsch nahelegen mochte, Ihre Übersetzung Shakespeares von Karl Kraus vorgetragen zu hören, was doch die ideale Vereinigung wäre, nachdem er sich bisher mit den Übersetzungen von Schlegel und Baudissin und bei den Sonetten gar mit seinem eigenen Versuch einer Nachdichtung beholfen hat. Was nun diese betrifft, so fällt der Vergleich, den Sie auf ein kontrollierbares Gebiet eingeschränkt haben, während die Beurteilung rezitatorischer Gaben mehr dem subjektiven Ermessen der Damen und Herren überlassen bleibt, vorweg insofern zu Ihren Gunsten aus, als der Nachdichter Shakespeares selbst nach Vollendung seines Werkes noch nicht Englisch gelernt hat und mithin zur Beurteilung

Ihrer Leistung nur vermöge seiner Kenntnisse im Deutschen kompetent wäre. Daß Sie ihn seinerzeit, angeregt von seinen Versuchen, als Instanz für die Beurteilung der Ihren angerufen haben, konnte in einem Zeitpunkt, wo Sie im Englischen Fortschritte gemacht hatten, nicht mehr in Betracht kommen, und da Sie sich nur noch dieser bewußt waren, so erschien es begreiflich, daß von dem Fehlschlagen Ihrer Erwartung nichts zurückgeblieben war als ein Stachel, zu dessen Ausdehnung im Buchhandel Herr Karl Kraus bis heute nichts unternommen hat, woran Ihr Sporn vom 5. Dez. wenig ändern wird. Aber so bedauerlich es sein mag, daß die großen Gegenstände der Zeit dem Herausgeber der Fackel augenblicklich auch die Beschäftigung mit den noch wichtigeren kleinen Themen verwehren, so verständlich wird Ihr ungeduldiges Bemühen, sich, selbst um den Preis einer Ermäßigung des Ehrgeizes, unbehindert von erlittenen, ja von zugefügten Kränkungen, in das Feld seiner Aufmerksamkeit zu begeben und sich nicht nur jetzt, wo Ersatz ja nottut, als Vorleser zu betätigen, sondern sogar einen Vergleich mit ihm abzulehnen, der eine unangenehme Überraschung für Sie war und höchstens eine willkommene Gelegenheit, Ihr Konkurrenzvermögen auf Shakespeare-Übersetzungen zu begrenzen. Das einzige Bedenken, das sich gegen Ihre Ansprüche erheben könnte, wäre in der Erfahrung begründet, daß es nicht gut ist, dem Publikum, das seinerseits ja Überraschungen liebt, eine solche zu nehmen; es wäre gewiß rechtzeitig dahintergekommen, daß die Ankündigung auf den Plakaten etwas übertrieben war, während die hervortretende, wenngleich noch so berechtigte Bescheidenheit den Hörer auf das Schlimmste gefaßt macht und die Empfänglichkeit beeinträchtigt. Auch die unsrige ist schon ein wenig benommen, derweil wir Ihren Ehrgeiz, wenngleich auf einem Spezialgebiet, sich so tüchtig tummeln sehen. Gern, mit allem Dank und ein für allemal möchten wir zugeben, daß Sie „alles getan haben, was Ihnen möglich war", das taten Sie ja schon immer, und Sie tun sogar noch ein Übriges: es uns mitzuteilen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag „DIE FACKEL"
als Verwalter der Vorlesungen
KARL KRAUS.

Abschrift.

Dr. Richard Flatter.

Wien, 8. Jänner 1934.
VI. Mariahilferstr. 1 B,
Tel. B 29-1-93.

An den

Verlag "Die Fackel" als Verwalter der Vorlesungen
Karl Kraus,

W i e n.

Ihr vom 7. datiertes, aber laut Poststempel erst am 16. Dezember des Vorjahres aufgegebenes Schreiben habe ich zunächst - schon wegen des Friedens der Feiertage - ein wenig liegen gelassen. Das schadet nicht; die Antwort wird, wenn auch verspätet, immer noch zurechtkommen.

So oft ich bisher vom Verlag "Die Fackel" ein Schreiben erhielt, war ich der Meinung, dass hinter dieser bequemen Maske sich das wohlbekannte Gesicht des Herrn Karl Kraus persönlich verberge. Dies traf sicherlich auch bei allen Briefen zu, die vom Verlag "Die Fackel" gezeichnet waren, also bei allen, die ich bisher erhielt. Das letzte Schreiben aber, gefertigt von einem "Verlag "Die Fackel" als Verwalter der Vorlesungen Karl Kraus", ist nach meiner unbeirrbaren Ueberzeugung kein Opus desjenigen, dessen Vorlesungen da verwaltet werden; es ist das ärmliche Machwerk eines mehr beflissenen als berufenen Adepten, eben jenes Verwalters, höchst wahrscheinlich sogar einer Verwalterin, die sich in den viel zu weiten Mantel des Meisters hüllt und mit piepsigem Organ die Stimme ihres Herrn nachzuahmen sich müht. Wie er sich räuspert und wie er spukt, seinen Stil nachzuahmen, der mit seinen prägnanten, immer sich wiederholenden Eigenheiten unschwer zu kopieren ist, seine Schreibart ist ihr, von Kleinigkeiten abgesehen, noch so ziemlich gelungen; aber der Inhalt -!

Ich weigere mich, zu glauben, dass Herr Kraus, den

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

jeder - auch der,der sein Feind war - geachtet hat,sich derart sollte verändert haben ! Er, dessen Geist von einer Höhe und Weite ist, die selbst der grimmigste Widersacher erkennen und anerkennen muss, kann nicht zu einer Art des Denkens herabgestiegen sein,wie dieser Brief sie zeigt! Er, der sein Leben lang Schläge ausgeteilt hat, sollte zimperlich werden und gekränkt sein wie eine alte Jungfer, wenn er selbst einmal etliche einstecken soll? Ich bin überzeugt davon,dass Herr Kraus kunstgerecht angebrachte Boxhiebe ebenso gelassen,den Gegner achtend, hinzunehmen weiss wie er sie Zeit seines Lebens mit Bedachtheit andern versetzt hat.Eine mindere Gesinnung kann ich ihm nicht zumuten,einem Angreifer,der zwar immer mit Härte zuschlug,dem es aber gewisslich - genau so wie mir- nie um die Person des Angegriffenen,sondern immer nur um die Sache ging,die er vor unbefugtem Zugriff zu schützen bemüht war.

Diese Gesinnung nun ist es,die Ihr Schreiben,Sie unbekannte Verwalterin,völlig vermissen lässt;ihr Mangel ist mir der untrügliche Beweis dafür,dass sein Inhalt nicht von Herrn Kraus herrührt.Welche verdrehte,kniffliche Denkungsart,meinen Brief vom 5.Dezember,einen Akt selbstverständlicher Offenheit und Korrektheit,auf den eine Erwiderung gänzlich überflüssig war, so hinzustellen,als hätte ich mit ihm nur das eine bezweckt,mich " in das Feld seiner Aufmerksamkeit zu begeben"!So zu tun,als kennte ich kein anderes Sinnen und Trachten als nur das eine,den Absatz meiner Broschüre im Buchhandel zu steigern!Wie abscheulich, einem Menschen,der einem persönlich ganz unbekannt ist,nur schäbige materielle Motive unterschieben zu wollen!(Freilich wie verräterisch auch; denn wer von den andern immer nur schlecht denkt und spricht,wer immer nur argwöhnt und misstraut,- als ob es nicht auch Menschen gäbe,die, was sie sagen,auch meinen und nichts anderes meinen als was sie sagen ! - wer hinter jedem Wort,das er hört,

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

nur Heuchelei und Verstellung wittert, der zeigt damit, der Arme, schliesslich sich selbst.)

Die Broschüre, die Sie in Ihrem Brief mit gequälter Drehung des Themas ganz unnötig in die Debatte zerren, habe ich aus eigenem Entschluss nach kürzester Zeit aus dem Buchhandel zurückgezogen u. zw. deshalb, weil sie bei den mir massgeben den Personen ihre Aufgabe bereits erfüllt hatte und weil mir überdies zu Ohren gekommen war, Herr Kraus sei krank und die "Fackel" erscheine nicht mehr. So sehr war es mir um den Gelderwerb zu tun ! Gerade bei mir, von dem jeder, der mich kennt, genau weiss, dass geldliche Vorteile mich noch niemals von meinem Weg abbringen konnten, ist die Verdächtigung materieller Gewinnsucht der purste Unsinn. Aber Sie bespötteln ja auch meine rezitatorischen Gaben, ohne sie zu kennen, ja, Sie verdächtigen mich geradezu, ich wolle als Kraus-Ersatz, weil Ihr Verwaltungsobjekt derzeit nicht vorlese, aus seiner jetzigen Situation schmutzigen Vorteil ziehen; welche Denkungsart, einem andern eine solche Erbärmlichkeit zuzumuten ! Und welche Witzlosigkeit, von einer "idealen Vereinigung", nämlich meiner Uebersetzung mit der Vortragskunst des Herrn Kraus, zu "scherzen" ! Schliesslich treiben Sie es in der Sucht aller Nachahmer, auch der Nachdichter, ihr Vorbild womöglich zu übertrumpfen, sogar so weit, Herrn Kraus überkrausen zu wollen, indem Sie sich eine kleine Fälschung erlauben: Krampfhaft bemüht - wie ja überhaupt die Krampfhaftigkeit Ihres vergeblichen Bemühens, Geist und Witz aufzutreiben, die Nachahmung erkennen lässt, da doch der Krampf der Feind jedes Witzes ist während Herr Kraus den Witz immer noch mühelos aus dem Wort holt - krampfhaft bemüht, sage ich, sich einen, dass Gott erbarm' ! witzigen Abschluss zu verschaffen, zitieren Sie mich falsch, indem Sie unter Anführungszeichen als meine Behauptung wiederholen, ich hätte alles

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

getan,was mir möglich war,während ich doch geschrieben hatte:"Ich glaube,damit alles getan zu haben,was mir in dieser Hinsicht möglich war - -". Zu solchen Mittelchen der Fälschung und Verdrehung hätte Herr Kraus niemals gegriffen,das hat er nicht nötig;an solchen Kniffen und Uebergriffen erkennt mnn eben die Nachläuferin, die sich übereifrig,aber ungeschickt wie jener Zauberlehrling an's Werk macht,wenn der Herr aus dem Haus ist.

Schluss damit! Meinem grossen Gegner stehe ich immer,abwehrend oder angreifend,zur Verfügung,aber nuzr ihm persönlich,nicht seinen Handlangern und Verwaltern,die sich zu Vormündern aufspielen.

Ich bin überzeugt,dass Sie sich hüten werden, diesen Brief Herrn Kraus zu zeigen; andrerseits dürfen Sie überzeugt sein,dass ich Zuschriften der Verwaltung der Vorlesungen des Herrn Kraus nicht mehr beachten werde.Ich werde sie,sollten Briefe noch kommen,vielleicht einmal veröffentlichen,beantworten werde ich sie nicht.

Hochachtungsvoll

Dr. Flatter.

STAAT- U. LANDESBIBL. WIENER

DR. RICHARD FLATTER

WIEN, 8. Jänner 1934.
6. MARIAHILFERSTR. 1B, TEL. B 29-1-93.

An den

Verlag "Die Fackel" als Verwalter der Vorlesungen
Karl Kraus,

W i e n .

Ihr vom 7.datiertes, aber laut Poststempel erst am 16.Dezember des Vorjahres aufgegebenes Schreiben habe ich zunächst - schon wegen des Friedens der Feiertage - ein wenig liegen gelassen Das schadet nicht; die Antwort wird, wenn auch verspätet, immer noch zurechtkommen.

So oft ich bisher vom Verlag "Die Fackel" ein Schreiben erhielt, war ich der Meinung, dass hinter dieser bequemen Maske sich das wohlbekannte Gesicht des Herrn Karl Kraus persönlich verberge. Dies traf sicherlich auch bei allen Briefen zu, die vom Verlag "Die Fackel" gezeichnet waren, also bei allen, die ich bisher erhielt. Das letzte Schreiben aber, gefertigt von einem "Verlag "Die Fackel" als Verwalter der Vorlesungen Karl Kraus", ist nach meiner unbeirrbaren Überzeugung kein Opus desjenigen, dessen Vorlesungen da verwaltet werden; es ist das ärmliche Machwerk eines mehr beflissenen als berufenen Adepten, eben jenes Verwalters, höchst wahrscheinlich sogar einer Verwalterin, die sich in den viel zu weiten Mantel des Meisters hüllt und mit piepsigem Organ die Stimme ihres Herrn nachzuahmen sich müht. Wie er sich räuspert und wie er spuckt, seinen Stil nachzuahmen, der mit seinen prägnanten, immer sich wiederholenden Eigenheiten unschwer zu kopieren ist, seine Schreibart ist ihr, von Kleinigkeiten abgesehen, noch so ziemlich gelungen; aber der Inhalt -

Ich weigere mich, zu glauben, dass Herr Kraus, den jeder - auch der, der sein Feind war - geachtet hat, sich derart sollte verändert haben ! Er, dessen Geist von einer Höhe und Weite ist, die selbst der grimmigste Widersacher erkennen und anerkennen muss, kann

nicht zu einer Art des Denkens herabgestiegen sein, wie dieser Brief s: zeigt ! Er, der sein Leben lang Schläge ausgeteilt hat, sollte zimperlich werden und gekränkt sein wie eine alte Jungfer, wenn er selbst ei: mal etwelche einstecken soll ? Ich bin überzeugt davon, dass Herr Krau: kunstgerecht angebrachte Boxhiebe ebenso gelassen, den Gegner achtend, hinzunehmen weiss wie er sie Zeit seines Lebens mit Bedachtheit andern versetzt hat. Eine mindere Gesinnung kann ich ihm nicht zumuten, einem Angreifer, der zwar immer mit Härte zuschlug, dem es aber gewisslich - genau so wie mir - nie um die Person des Angegriffenen, sondern imme: nur um die Sache ging, die er vor unbefugtem Zugriff zu schützen bemüht war.

Diese Gesinnung nun ist es, die Ihr Schreiben, Sie unbekannte Verwalterin, völlig vermissen lässt; ihr Mangel ist mir der untrügliche Beweis dafür, dass sein Inhalt nicht von Herrn Kraus herrührt Welche verdrehte, kniffliche Denkungsart, meinen Brief vom 5.Dezember, einen Akt selbstverständlicher Offenheit und Korrektheit, auf den eine Erwiderung gänzlich überflüssig war, so hinzustellen, als hätte ich mit ihm nur das eine bezweckt, mich "in das Feld seiner Aufmerksamkeit zu begeben" ! So zu tun, als kennte ich kein anderes Sinnen und Trachten als nur das eine, den Absatz meiner Broschüre im Buchhandel zu steigern Wie abscheulich, einem Menschen, der einem persönlich ganz unbekannt ist, nur schäbige materielle Motive unterschieben zu wollen ! (Freilich wie verräterisch auch; denn wer von den andern immer nur schlecht denkt und spricht, wer immer nur argwöhnt und misstraut, - als ob es nicht auch Menschen gäbe, die, was sie sagen, auch meinen und nichts anderes meinen als was sie sagen ! - wer hinter jedem Wort, das er hört, nur Heuchelei und Verstellung wittert, der zeigt damit, der Arme, schliesslich sich selbst.)

Die Broschüre, die Sie in Ihrem Brief mit gequälter Drehung des Themas ganz unnötig in die Debatte zerren, habe ich aus eigene Entschluss nach kürzester Zeit aus dem Buchhandel zurückgezogen u.zw. deshalb, weil sie bei den mir massgebenden Personen ihre Aufgabe bereit erfüllt hatte und weil mir überdies zu Ohren gekommen war, Herr Kraus sei krank und die "Fackel" erschine nicht mehr. So sehr war es mir um den Gelderwerb zu tun ! Gerade bei mir, von dem jeder, der mich kennt, genau weiss, dass geldliche Vorteile mich noch niemals von meinem Weg abbringen konnten, ist die Verdächtigung materieller Gewinnsucht der purste Unsinn. Aber Sie bespötteln ja auch meine rezitatorischen Gaben,

STADT- U. LANDESBIB.

ohne sie zu kennen, ja, Sie verdächtigen mich geradezu, ich wolle als Kraus-Ersatz, weil Ihr Verwaltungsobjekt derzeit nicht vorlese, aus seiner jetzigen Situation schmutzigen Vorteil ziehen; welche Denkungsart, einem andern eine solche Erbärmlichkeit zuzumuten ! Und welche Witzlosigkeit, von einer "idealen Vereinigung", nämlich meiner Übersetzung mit der Vortragskunst des Herrn Kraus, zu "scherzen" ! Schliesslich treiben Sie es in der Sucht aller Nachahmer, auch der Nachdichter, ihr Vorbild womöglich zu übertrumpfen, sogar so weit, Herrn Kraus überkrausen zu wollen, indem Sie sich eine kleine Fälschung erlauben: Krampfhaft bemüht - wie ja überhaupt die Krampfhaftigkeit Ihres vergeblichen Bemühens, Geist und Witz aufzutreiben, die Nachahmung erkennen lässt, da doch der Krampf der Feind jedes Witzes ist, während Herr Kraus den Witz immer noch mühelos aus dem Wort holt - krampfhaft bemüht, sage ich, sich einen dass Gott erbarm' ! witzigen Abschluss zu verschaffen, zitieren Sie mich falsch, indem Sie unter Anführungszeichen als meine Behauptung wiederholen, ich hätte alles getan, was mir möglich war, während ich doch geschrieben hatte: "Ich glaube, damit alles getan zu haben, was mir in dieser Hinsicht möglich war - -". Zu solchen Mittelchen der Fälschung und Verdrehung hätte Herr Kraus niemals gegriffen, das hat er nicht nötig; an solchen Kniffen und Übergriffen erkennt man eben die Nachläuferin, die sich übereifrig, aber ungeschickt wie jener Zauberlehrling an's Werk macht, wenn der Herr aus dem Haus ist.

Schluss damit ! Meinem grossen Gegner stehe ich immer, abwehrend oder angreifend, zur Verfügung, aber nur ihm persönlich, nicht seinen Handlangern und Verwaltern, die sich zu Vormündern aufspielen.

Ich bin überzeugt, dass Sie sich hüten werden, diesen Brief Herrn Kraus zu zeigen; andrerseits dürfen Sie überzeugt sein, dass ich Zuschriften der Verwaltung der Vorlesungen des Herrn Kraus nicht mehr beachten werde. Ich werde sie, sollten Briefe noch kommen, vielleicht einmal veröffentlichen, beantworten werde ich sie nicht.

Hochachtungsvoll

17. Jänner 1934

Herrn Dr. Richard Flatter
Wien VI.
Mariahilferstr. 1 B

Sehr geehrter Herr!

Der Umstand, daß unser Schreiben vom 7. Dez. datiert, aber erst am 16. aufgegeben wurde, muß Ihnen keine Skrupel verursachen. Er beruht einfach darauf, daß Herr Karl Kraus inzwischen verreist war und erst nach seiner Rückkehr die Durchsicht des Schreibens vorgenommen hat. Dagegen haben Sie ganz recht getan, es wegen des Friedens der Feiertage liegen zu lassen, und gehen auch in der Meinung nicht fehl, daß Ihre Antwort, wenngleich verspätet, immer noch zurechtgekommen sei. Wir hätten sogar nichts dagegen gehabt, wenn sie überhaupt nicht gekommen wäre, weil wir, so angenehm es sich seit Jahren mit Ihnen korrespondiert, letzten Endes doch einmal zu einem solchen gelangen möchten, indem wir doch jetzt schon gründlich über Ihr Wollen und Können unterrichtet sind, weit mehr als Sie sich bei Ihrer ersten Annäherung erwartet haben mögen, und den Fall Flatter für so ziemlich abgerundet halten. Der Schlußpassus Ihres Schreibens vom 8. Jänner nun läßt uns für die Zukunft einige Erleichterung erhoffen. Wir glauben zu verstehen, und wir können es Ihnen durchaus nachfühlen, daß Ihnen die Fortsetzung eines Briefwechsels, an dessen Aufnahme in jedem Stadium wir uns unschuldig wissen, bereits doch schon etwas Unbehagen verursacht. Ja, Sie deuten an, daß Sie weitere Briefe von unserer Seite - als ob wir etwa die Absicht hätten, Ihnen Talentproben für Shakespeare-Verdeutschung einzusenden - als lästig empfänden: Sie würden sie „vielleicht einmal veröffentlichen", jedoch nicht mehr beantworten. Was die bloße Nichtbeantwortung betrifft, so beneiden wir Sie um dieses Auskunftsmittel, das uns Ihnen gegenüber seit Jahren nicht eingefallen ist. Aber auch die Ankündigung ~~der~~ der Publikation würde, weit entfernt von dem Schrecken einer gefährlichen Drohung, insofern eine gewisse Annehmlichkeit verheißen, als uns damit, falls wir einmal dazu kommen, die Produktion des „Verlags der Fackel" zu sammeln, ein Teil unserer Aufgabe abgenommen würde. Freilich wohl nur ein Teil, denn wir haben erfahrungsgemäß leider nicht so sehr Ursache, Veröffentlichungen als Weglassungen zu fürchten, indem Sie vielleicht doch nicht den vollständigen Brief-

1a

wechsel in Druck geben, würden vor allem nicht Ihre eigenen Zuschriften, auf die es doch hauptsächlich ankommt. Wir würden insbesondere bitten, die Angelegenheit Saulus-Paulus nicht zu vergessen, vor allem aber nicht den Ausgangspunkt, wo Sie eine kritische Kompetenz wegen der nämlichen Leistung anrufen, die Sie Ihrer Öffentlichkeit bisher als die Quelle Ihrer Empörung um Shakespeares willen glaubhaft gemacht haben. Es wäre schade, wenn dem Publikum die Grundlage einer Entscheidung entzogen wäre, ob Sie tatsächlich einen von allem Anfang an von Ihnen erkannten Pfuscher unter Verschweigung Ihrer Erkenntnis um Beurteilung Ihrer Fähigkeit gebeten haben oder vielmehr erst durch deren Ungunst dazu gelangt sind, ein ungünstiges Urteil über seine Fähigkeit zu fällen.

Wie immer dem dann sein möchte, jedenfalls wären wir hiemit dem Problem der „Fälschung" nahegekommen, die Sie uns nunmehr vorzuwerfen wagen und deren Vorwurf eben der Grund dafür ist, daß wir Ihnen trotz der Aussicht einer Veröffentlichung noch einmal mit einer Zuschrift lästig fallen möchten. Ihre ungefährliche Drohung geht von der etwas naiven Fiktion aus, als ob Briefe des Verlags der Fackel für ihren Druck auf die Vermittlung des Adressaten angewiesen wären und nun gar eines solchen, der seine Druckliegungen (wie er bekennt) „nach kürzester Zeit aus dem Buchhandel zurückzieht", in welchen er sie (wie wir wissen) mit nicht geringer Schwierigkeit gebracht hat. Warum wollen Sie denn aber die Veröffentlichung unserer Arbeiten, die wir doch seit Jahrzehnten mit einem gewissen Erfolg besorgen, nicht lieber gleich uns überlassen, umsomehr als Sie doch selbst seinerzeit autorrechtliche Bedenken wegen des Abdrucks fremder Briefe geäußert haben und die eigenen Ihnen vielleicht auch nicht mehr ganz druckreif erscheinen? Was nun den Vorwurf der Fälschung und etliche andere Beleidigungen betrifft, die in Ihrer letzten Zuschrift enthalten sind, so dürfte Ihnen ja bekannt sein, daß uns eine Möglichkeit gewährt wäre, die Berechtigung dieser Vorwürfe behördlich überprüfen zu lassen. Wir gestehen Ihnen aber offen, daß wir, solange es uns nur irgend möglich ist, die Genugtuung vorziehen, Ihnen als Rechtsanwalt mit eigenen Mitteln zu der Einsicht zu verhelfen, daß Sie uns Unrecht getan haben. In jedem Punkt gehen Sie ja leider von völlig falschen Voraussetzungen aus, da nun einmal die Schmach, die unser Unwert Ihrem schweigenden Verdienst erwiesen hat, oder der Umstand, daß es Ihnen bei uns an Beförderung fehlte (falls diese Schlegel'schen Fassungen noch an-

17. Jänner 1934

wendbar sind), Ihnen den animus injuriandi beigebracht hat. Ihre „Überzeugung", daß wir „uns hüten werden", Ihren Brief Herrn Kraus zu zeigen, beruht auf einem Optimismus, der etwas Kränkendes hat und dessen Ursache uns glatt unverständlich ist. Wir können nur annehmen, daß Sie nunmehr sich auch der Satire hingegeben haben und daß jene Überzeugung eine Pointe in dem Verfolg der diabolischen Absicht bedeutet, zwischen uns und dem Herausgeber der Fackel einen Gegensatz herzustellen und ihn durch uns zu treffen. Das hat er sich selbst zuzuschreiben, weil er eben „die bequeme Maske des Verlags der Fackel" gewählt hat, hinter der Sie immer mit Recht sein wohlbekanntes Gesicht vermutet haben, vielleicht ohne zu ahnen, wie bequem diese Maske ist. Satiriker, der Sie sind, wollen Sie nun diesmal ihn nicht erkennen, da Sie nicht zu glauben vermögen, daß ein so ärmliches Machwerk, aus dem Sie eine piepsige Stimme hören - und hier werden Sie gegen die Unterzeichnerin ungalant -, das Opus des Herrn Karl Kraus sei, der sich unmöglich „derart verändert" haben könne. Da wir solche Witze kennen, so vermuten wir ganz ernsthaft, daß Sie sich durch unsere Antwort besonders verletzt gefühlt haben. Wie würden Sie es denn sonst über sich bringen, das Opus zu dem „Geist von einer Höhe und Weite" zu kontrastieren, dem Sie doch öffentlich solchen Respekt versagt haben, weil er ein Quentchen davon Ihnen schuldig bleiben mußte. Ohne Ihnen verraten zu wollen, wie weit Herr Karl Kraus an den Briefen des Verlags der Fackel beteiligt ist, können wir Ihnen doch versichern, daß er uns gerade diesmal um den besonders gelungenen Ausdruck dessen, was vorzukehren war, beneidet hat. Etwas wie Zimperlichkeit oder Gekränktsein einer alten Jungfer hat er bei wiederholter Lektüre unseres Antwortschreibens darin nicht wahrnehmen können, umsoweniger als er die „Schläge" durchaus vermißt, die er „eingesteckt" haben soll. Auch wir verstehen nicht, was für „kunstgerecht angebrachte Boxhiebe" Sie eigentlich meinen. Sollte sich das vielleicht auf Ihre Broschüre beziehen, so könnte man doch nicht gut mißverstandene und verflachte sprachkritische Erkenntnisse der Fackel als Schläge, oder entstellte Angaben über eine Urteilsbewerbung als kunstgerechte Boxhiebe auffassen. Natürlich haben Sie ganz recht mit der Ansicht, daß es dem Herausgeber der Fackel „nie um die Person des Angegriffenen, sondern immer nur um die Sache ging, die er vor unbefugtem Zugriff zu schützen bemüht war". Eben der Fall ist ja aber gegeben. Es handelt sich ja doch

gerade um den Schutz des höchsten Sprachguts gegen den unbefugten Zugriff eines ehrgeizigen Dilettantismus, der im eigentlichen Sinne der Liebhaberei, als Zeitvertreib neben dem bürgerlichen Beruf, als Ausfüllung der Mußestunden, die der Volksmund leider Musestunden nennt, sogar Sympathie verdient, und solange er nicht auf Publizität und Podium aspiriert, gewiß nicht zu jenen Auswüchsen der Advokatur zu zählen wäre, die von der Fackel bereits gemeinsam mit Franz Klein behandelt worden sind. Aber daß sein öffentlicher und nun gar kritisch-aggressiver Vorstoß von einer Sprachgerichtsbarkeit abzuweisen ist, die von ihm selbst angerufen wurde - das wollen wir doch nicht im Ernst bezweifeln! Daß Dilettanten, durch keine grundsätzliche und individuelle Ablehnung verschüchtert, schließlich auf die ihnen bewilligte Prüfung, weil sie mit aller Anerkennung des Strebens ungünstig ausfällt, ungemäß reagieren - davon könnte doch weiß Gott kein Verdacht auf die Befangenheit des Beurteilers fallen! Schon Ihr erstes Anerbieten mit einer Wendung wie, wenn wir uns recht erinnern, von der „guten Tante Tieck", also mit der Herabsetzung hoher Sprachmeisterschaft durch eine Ahnungslosigkeit, die einen deutschen Shakespeare mittels Diktionärschöpfung gerettet glaubt, hätte schärfere Abweisung als den Hinweis auf die Umschlagnotiz der Fackel verdient. Seither haben Sie keine Ruhe gegeben, und wir möchten Sie ernstlich fragen, ob Sie anderes gewollt haben als was Sie entrüstet leugnen: sich in das Feld der Aufmerksamkeit des Herausgebers der Fackel zu begeben. Selbstverständlich haben Sie „kein anderes Sinnen und Trachten" gekannt, als Ihrem Ehrgeiz, der sich nun einmal auf den erschreckten Schwan von Avon geworfen hat und sich im Sprachgebiet verheerend auslebt, das Plazet der Fackel zu erringen. Eine vollständige Veröffentlichung Ihrer Briefe - wagen Sie sie doch! - würde jedem Leser den psychologischen Sachverhalt mit nicht zu überbietender Anschaulichkeit vermitteln. Daß Ihnen dieses Plazet nicht nur nicht zuteil werden konnte, sondern daß Ihnen nur der Rat erteilt wurde, den Wahn, das gediegenste Übersetzungsbüro könnte ein Gedicht übersetzen, aufzugeben und damit vor allem die erbarmungswürdige Mühsal einer heillosen Entgeistigung der Shakespeare-Sonette zu beenden - das hat Sie unbändig gemacht und zu jener Broschüre hingerissen, deren psychischen Antrieb selbst die entstellende Darstellung im Persönlichen erkennen lassen mußte. Diese Broschüre wurde von uns ganz und gar nicht „unnötig in die Debatte gezerrt", weil der Antrieb, der Sie zu Ihrer Brünner Prozedur und zu deren Mitteilung an uns hinriß, dem analogen, alten Bedürfnis entsprang, mit der Sphäre der Fackel in Berührung zu

17.Jänner 1934

kommen. Gehen Sie, wenn Sie der Ehrgeiz weitertreibt, mit uns zu Gericht und wir werden den Sachverhalt beweisen. Vielleicht genügt es aber, daß Sie mit sich selbst zu Gericht gehen, um zu erkennen, daß Sie aus gekränktem Ehrgeiz handeln und an demjenigen Vergeltung üben, dessen Instanz Sie angerufen haben und der mit bestem Wissen und Gewissen nicht imstande war, Ihnen das Urteil zu sprechen, das Sie sich gewünscht hatten. Anspruch auf Dankbarkeit dafür, daß er etliche Arbeitsnächte geopfert hat, um Ihren angebotenen Beweis einer Besserung zu prüfen und zu besprechen, und gar dafür, daß er Sie vor einer unfruchtbaren Anstrengung bewahren wollte, erhebt er keineswegs. Aber daß Sie seine programmatische Verachtung der Übersetzerei, durch die befeuert Sie seine Instanz aufsuchten, so ins Unbewußte rücken konnten, um als Englischkenner gegen ihn aufzutrumpfen, war nach Ihrem brieflichen Betragen so wenig zu erwarten, wie daß der „Geist von einer Höhe und Weite" als der Pfuscher vor dem Fachmann dastand, der von ihm die Genehmigung seines Wirkens für Shakespeare erbeten hatte.

Daß Sie es nunmehr gar unternehmen würden, die Darlegung Ihres Shakespeare-Ehrgeizes, Ihres intellektuellen Ausbreitungsbedürfnisses als „Unterschiebung schäbiger materieller Motive" hinzustellen und damit noch Gegenpsychologie zu treiben - darauf waren wir vollends nicht gefaßt. Wir fragen Sie, in welcher Stelle unserer Antwort wir Ihnen die Absicht auf „geldliche Vorteile" unterschoben haben. Sie haben ja vollkommen recht, sich über einen Vorwurf zu empören, der Ihnen nie gemacht wurde! Wenn wir von der „Ausdehnung im Buchhandel" sprachen, so meinten wir doch wahrhaftig nicht, daß Sie eine solche aus Geldgier anstrebten. Welche Idee! Geld sollte noch mit Ihren Bemühungen um Shakespeare zu verdienen sein! Wir meinten doch bei Gott eher das Gegenteil. Wie sollten wir zweifeln, daß Sie zu jedem materiellen Opfer bereit wären, um dem Ziel Ihres rein geistigen Strebens näher zu kommen? Und waren Sie denn nicht dazu bereit? Wir legen keinen Wert auf die Information, aber wir können uns doch nicht gut des Wissens entschlagen, daß Ihr Verleger trotz Ihrem mäzenatischen Entschluß, die Druckkosten zu zahlen, nicht sehr willfährig und erst nach Zuspruch einer kunstsinnigen Kaffeefirma geneigt war, sich in das Gedränge Ihrer Kampfschrift einzulassen. Sie eröffnen uns freilich, daß Sie sich entschlossen hatten, diese „nach kürzester Zeit aus dem Buchhandel zurückzuziehen", weil sie bei den Ihnen maßgebenden Personen ihre Aufgabe

3a

bereits erfüllt hatte und weil Ihnen „überdies zu Ohren gekommen war, Herr Kraus sei krank und die Fackel erscheine nicht mehr". Diese Zusammenhänge sind uns nicht ganz verständlich. Warum ein Werk aus dem Buchhandel zurückziehen, wenn es bei einzelnen, denen man es ja in billigerer Maschinschrift vermitteln könnte, seine Aufgabe erfüllt hat? Offenbar tut man ~~es dann~~ solches, wenn sich durch die Wirkung auf eine Mehrheit die Einsicht Bahn gebrochen hat, daß es ein verfehltes Mittel war, den literarischen Ehrgeiz zu befriedigen. Der zweite, mehr humanitäre Grund ist dadurch hinfällig, daß wir Ihnen, wenn Sie schon nicht selbst Erkundigungen eingezogen haben, ein vollgültiges Gesundheitszeugnis einsenden könnten. Das Motiv, daß die Fackel nicht mehr erscheine, bietet freilich, wiewohl das auch nicht stimmt, eine gewisse Ursächlichkeit mit der Zurückziehung Ihrer Broschüre, insofern nämlich, als deren Absatz auf das Erscheinen der Fackel gegründet war. Wir könnten Ihnen Zeugen dafür stellen, daß in die verlegerische Aussicht eine Befassung der Fackel mit Ihrer Broschüre einkalkuliert war, und einer der wenigen Käufer hatte Gelegenheit, die diesbezügliche Hoffnung gleichsam frisch vom Zapfen zu empfangen. Das alles hat aber doch beileibe nicht das geringste mit ~~dem~~ einem Vorwurf ~~einer~~ von Finanzspekulation gegen Sie zu schaffen! ~~der gegen Sie zu erheben wäre.~~ Wie Sie dazu kommen, „die Verdächtigung materieller Gewinnsucht", die Sie mit vollem Recht als den „pursten Unsinn" bezeichnen, aus unserem Brief herauszulesen, ist uns schlechthin unverständlich. Und nicht minder unsinnig ist die Supposition, man habe Ihnen - aus eigener ~~schmutziger~~ unsauberer Denkungsart - zugetraut, daß Sie als Vorleser „aus der jetzigen Situation unseres Verwaltungsobjektes" schmutzigen Vorteil ziehen wollten. Man hat in Wahrheit bloß darstellen wollen, daß Sie sich auch hier in der ideellen Nähe des Herausgebers der Fackel wohl fühlen.

Hauptsächlich aber möchten wir - ohne ernstlich eine Antwort zu erbitten - an Sie die Gewissensfrage richten, ob Sie wirklich glauben, daß, wenn in dem folgenden Tatbestand eine „Fälschung" zu erblicken wäre, sie unser Werk sei. Sie schreiben: „Krampfhaft bemüht, sich einen, daß Gott erbarm'! witzigen Abschluß zu verschaffen" (glauben Sie das doch ja nicht!) „zitieren Sie mich falsch, indem Sie unter Anführungszeichen als meine Behauptung wiederholen, ich hätte alles getan, was mir möglich war, während ich doch geschrieben hatte: ‚Ich glaube, damit alles getan zu haben, was mir in dieser Hinsicht möglich war - -'". Wir möchten Sie fragen, ob Sie wirklich überzeugt wären, auf einen Richter mit dem Tonfall der Enthüllung Eindruck zu machen, wenn Sie eine völlige Kongruenz als Abweichung darstellen. Sie haben tatsächlich

17. Jänner 1934

den von Ihnen zitierten Satz geschrieben: Ich glaube usw. Wir aber haben nie unter Anführungszeichen als Ihre Behauptung wiederholt, Sie hätten alles getan, sondern wir haben bloß Ihren Glauben bestätigt, indem wir schrieben, daß wir was Sie glauben „zugeben", und nun haben wir den Inhalt dessen, was Sie glauben, in Anführungszeichen zitiert. Diese waren notwendig, um dem künftigen Leser (der ja auch Ihren Brief vor sich hätte und eine „Fälschung" erkennte) die Übernahme Ihres Arguments darzustellen. Wir wollten ja doch nicht sagen: „Wir geben zu, daß Sie glauben, alles getan zu haben", sondern wir wollten sagen: Wenn Sie glauben, alles getan zu haben, so geben wir dies zu. Vermissen Sie vielleicht in dem völlig korrekten Zitat des Glaubensinhaltes die Worte: „in dieser Hinsicht"? Deren Übernahme wäre aber, da ja nur von „dieser Hinsicht" die Rede ist, stilwidrig. Sie werden sagen, es liege, da Sie die Worte „in dieser Hinsicht" reklamieren oder den „Glauben" statt bestätigt wiederholt haben wollen, keine Übersetzung vor, sondern bloß eine Nachdichtung; aber gerade diese wird Ihrem Gedanken völlig gerecht. Wir können uns unmöglich dazu aufraffen, eine Arglist zu vermuten, die hier, in dieser durchaus sinngerechten, tadellosen Zitierung eine Fälschung entdeckt. Vielmehr glauben wir, gerade an diesem Beispiel den Mangel an sprachlichem Empfinden zu erkennen, der Ihre Konsequenz in der Verdeutschung Shakespeares erklärt.

„Schluß damit!" bemerken Sie, wenngleich in ganz anderer Beziehung. Sie wollen nämlich keinen Brief mehr vom Verlag der Fackel haben, da Sie, wie Sie so freundlich sagen, zwar „Ihrem großen Gegner immer, abwehrend oder angreifend, zur Verfügung stehen, aber nur ihm persönlich, nicht seinen Handlangern und Verwaltern". Wir wissen nicht, was Sie zu diesem Anspruch berechtigt, da Sie doch höchstens angreifend jenem persönlich gegenüberstehen würden. Was die Abwehr betrifft, können Sie ja keineswegs behaupten, daß Sie bisher durch persönliche Begegnungen verwöhnt worden sind, so daß Sie auf einmal Grund hätten, enttäuscht zu sein. Im Gegenteil ist Ihnen doch - wenn man von einer kleinen Coupletstrophe absehen will - jede Ablehnnng ausschließlich durch den Verlag der Fackel widerfahren, hinter dem sich der große Gegner verschanzt hat, sooft Sie sich ihm mit Talentproben oder Besserungsbeweisen genähert haben. Wir zweifeln nicht, daß Sie ihn diesmal erkennen werden, hoffen aber, daß wir uns auf das Versprechen am Schluß Ihres Briefes - einer möglichen Publikation und sicheren

ia

Nichtbeantwortung - verlassen können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verlag „DIE FACKEL"
als Verwalter der Vorlesungen
KARL KRAUS.

DR. RICHARD FLATTER

WIEN, 10. September 1935.
6. MARIAHILFERSTR. 1B, TEL. B 29-1-93.

An den

Verlag der " F a c k e l ",

W i e n .

Meinem mir selbst gegebenen Versprechen getreu, Herrn Karl Kraus keine unwahre Behauptung über mich durchgehen zu lassen, bitte ich Sie, dem Herausgeber der "Fackel" die nachstehenden Mitteilungen weitergeben zu wollen. (Die Verspätung meiner Zuschrift ist darauf zurückzuführen, dass ich lange Zeit krank war.)

In der Ende Mai 1935 erschienenen "Fackel" heisst es, ich bestünde - in der " Wiener Zeitung " - auf meinem Schein, den " Kaufmann von Venedig " verdeutscht und dargestellt zu haben, und setze die günstige Lesart durch, es sei vor überfülltem Saal geschehen; zum Glück aber hätten von den sechzig, die der Saal fasse, ein Dutzend gefehlt.

(Die sonstigen Bemerkungen über meine Vorlesung, die satirisch sein sollen, übergehe ich; ich lehne ab, einem Kritiker zu antworten, der über ein Werk und seine Darbietung sich lustig macht, ohne es selber gehört zu haben. Lediglich auf die Behauptung von Tatsachen, die einer Berichtigung würdig sind, will ich erwidern.)

Die Stilisierung der oben zitierten Sätze, die mir - in eigener Sache - eine Aktivität andichten, soll offenbar den Verdacht erwecken, ich hätte die in der " Wiener Zeitung " erschienene Besprechung meiner Vorlesung selbst verfasst. Die Wahrheit ist, dass die Besprechung nicht von mir stammt, sondern von einem, dessen Name und Person Herrn Kraus durchaus bekannt ist.

Die Behauptung, der Saal fasse sechzig Personen, ist ebenso falsch wie die andre, es hätten damals von den sechzig ein Dutzend gefehlt. Aus dem beigelegten Schreiben der " Wiener Urania " vom 5. September 1935 ergibt sich, dass der Saal 72 Sitzplätze und 28 Stehplätze fasst und dass damals, bei meiner Vorlesung des " Kaufmanns von Venedig ", 86 Karten abgesetzt waren. Dass sämtliche 72 Sitzplätze verkauft und an der Abendkassa schliesslich nur noch Stehplätze, von denen also 14 abgesetzt wurden, zu haben waren, weiss ich eben von jenem Referenten der " Wiener Zeitung ", der für sich und seine Frau nur noch Stehplatzkarten erhielt; sie hatten es nur der Protektion des Saaldieners, der noch Stühle beischaffte, zu danken, dass sie doch noch sitzen konnten.

In der Ende August 1935 erschienenen " Fackel " heisst es,

ich bekunde " neuerdings " einen " polemischen Ehrgeiz ", den man mir gar nicht zugetraut hätte. Wenn dies bedeuten soll, dass ich diesen Ehrgeiz erst jetzt betätige, so verweise ich darauf, dass die " Wiener Zeitung " meine gegen die Zustände in Deutschland gerichteten Polemiken, die meistens mit meinem vollen Namen gefertigt erscheinen, schon seit April 1933 veröffentlicht, dass sie also viele schon zu einer Zeit brachte, da Herrn Karl Kraus nichts als sein " stolz bekanntes Nichts " einfiel. Als ihm dies einfiel, hat es wohl vieles unter sich begraben. Schade !

Indem ich für die erbetene Weiterleitung dieses Briefes bestens danke, zeichne ich

hochachtungsvoll

Dr Falk

Abschrift.

Dr. Richard Flatter

Wien, 3. März 1936
6. Mariahilferstr. 1 B.
Tel. B 29-1-93

An den

Verlag der "Fackel",

W i e n.

Im Vorwort zu dem von ihm bearbeiteten, teilweise sprachlich erneuerten " Macbeth" zitiert Herr Karl Kraus aus einer deutschen Monatsschrift eine Stelle, die ihm eine "groteske Bemerkung" zu sein scheint, die Meinung nämlich, "der Lessing und Diderot, dass sich eher dem Herakles seine Keule entreissen liesse als dem Homer und Shakespeare ein einziger Vers".

Immer bereit, die Dürstenden zu tränken, bitte ich Sie, Herrn Karl Kraus mitteilen zu wollen, dass die von ihm so misstrauisch betrachtete groteske Bemerkung sich offenbar auf das 73. Stück der Hamburgischen Dramaturgie bezieht; die Stelle, die jener Unbekannte sichtlich im Sinn hatte, lautet:

> "Was man von dem Homer gesagt hat, es lasse sich der Herkules eher seine Keule als ihm ein Vers abringen, das läßt sich vollkommen von Shakespeare sagen. Auf die geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedrückt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: Ich bin Shakespeare! Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihn zu stellen!"

Hochachtungsvoll

Dr. Flatter.

WIENER STADT- U. LANDESBIBL.

230

A b s c h r i f t

DR.RICHARD FLATTER

WIEN, 6.MARIAHILFERSTR.1B, TEL.B-29-1-9

3. März 1936.

An den

Verlag der "Fackel",

W i e n .

Im Vorwort zu dem von ihm bearbeiteten, teilweise sprachlich erneuerten "Macbeth" zitiert Herr Karl Kraus aus einer deutschen Monatsschrift eine Stelle, die ihm eine "groteske Bemerkung" zu sein scheint, die Meinung nämlich "der Lessing und Diderot, dass sich eher dem Herakles seine Keule entreissen liesse als dem Homer und Shakespeare ein einziger Vers".

Immer bereit, die Dürstenden zu tränken, bitte ich Sie, Herrn Karl Kraus mitteilen zu wollen, dass die von ihm so misstrauisch betrachtete groteske Bemerkung sich offenbar auf das 83. Stück der Hamburgischen Dramaturgie bezieht; die Stelle, die jener Unbekannte sichtlich im Sinn hatte, lautet:

"Was man von dem Homer gesagt hat, es lasse sich der Hercules eher seine Keule als ihm ein Vers abringen, das lässt sich vollkommen von Shakespeare sagen. Auf die geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedrückt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: Ich bin Shakespeare! Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihn zu stellen!"

Hochachtungsvoll

Dr. Flatter

Rechtsanwalt
WIEN, XIV. Reindorfgasse 16
Telephon R-38-4-68

1926, 1931

Briefwechsel

Karl Kraus - D. Flatter

Kopien

IV

Karl Kraus - D. Flatter Band II No. 76 10. IX. 1931